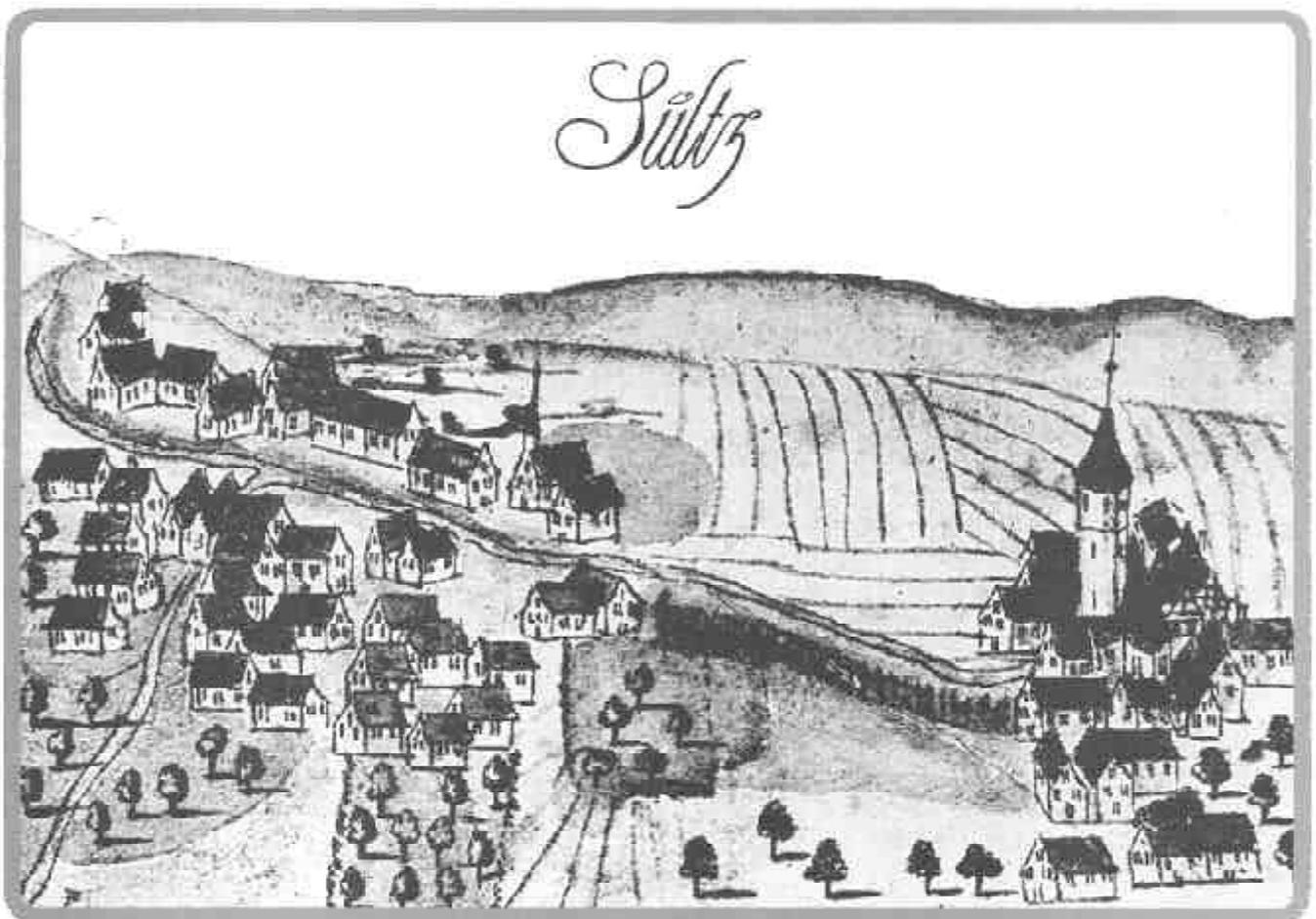


# Sinft & Heute

Beiträge aus dem Heimat- und Geschichtsverein Landkreis Calw e.V.



Heft 6 1995

# Sinft & Heute

Herausgeber:  
Heimat- und Geschichtsverein Calw e.V.

Redaktion:  
Hermann Scheurer

# Inhalt

	Seite
<b>Zum Geleit</b>	6
Karl Rimmelpacher, Bad Herrenalb <b>Alba Dominorum - Kloster Herrenalb</b> <b>Einige Begebenheiten aus seiner Vergangenheit</b>	7
Ernst Güse, Schömberg <b>Schömberg im Jahre 1608 nach der Liebenzeller Forstkarte</b>	11
Friedrich Roller, Gechingen <b>Die Gechinger Auswanderung im 18. und 19.Jahrhundert</b>	16
Dr.Johannes Klaß, Wildberg <b>Zum 500-jährigen Jubiläum der Michaelskirche in Sulz am Eck</b>	21
Hermann Scheurer, Nagold <b>Die allgemeine Lage im oberen Nagoldtal Ende 1945</b>	26
Alfred Bott, Rohrdorf <b>Auf den Spuren der Johanniter</b> <b>Fünf bedeutende Rohrdorfer Komture</b>	31
Heiner Pabst (†) - früher in Neuweiler überarbeitet von Gotthilf Blaich, Wart <b>Herzogliche Jagdhäuser auf der Enz-Nagoldplatte</b>	38

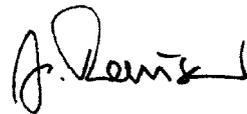
## Zum Geleit

Die sechste Ausgabe unsres Vereins-Jahresheftes „Einst und heute“ geht im neunten Jahre des Bestehens des Kreis-geschichtsvereines Calw hinaus an die Ortsarbeits-gruppen und Einzelmitglieder, ferner an Institutionen und Freunde unserer Arbeit.

Wiederum haben einige ein-satzfreudige Mitglieder Bei-spiele ihres forschenden Schaf-fens vorgelegt, und abermals hat unser Redakteur Hermann Scheurer Zeit und Kraft auf-ge-wandt, die Aufsätze zu re-digieren. Ihm gebührt vorab un-ser aller Dank, darüber hinaus aber auch Herrn Hans Geiler für die „Satz“- Arbeit am Rechner und Frau Eilfert für die Ausga-be der jeweiligen Nummer - die übrigens erst unter entschei-den-der Mithilfe des Kreissparkas-se auf den Weg gebracht wer-den konnte.

Möge auch dieses Heft für un-sere Bezirksheimat und die Nachwelt von Nutzen sein, in-dem es Forschungsergeb-nisse festhält und weiterver-mittelt.

Calw, im Sommer 1995



Jürgen Rauser  
Vorsitzender des KGV Calw

von Karl Rimmelspacher, Bad Herrenalb

## Alba Dominorum - Kloster Herrenalb: Einige Begebenheiten aus seiner Vergangenheit

Der Stifter des Klosters Alba Dominorum war Graf Berthold II. von Eberstein.

Im Gefolge König Konrads III. und Ludwigs VII. von Frankreich nahm Graf Berthold 1147 am 2. Kreuzzug teil. Hierzu hatte Bernhard von Clairvaux aufgerufen. Dieser überragende Mann seiner Zeit, der den Zisterzienser-Orden zur höchsten Blüte brachte, auf dessen Initiative allein 60 Klöster entstanden, hatte als Ziel, das Abendland einer auf christlicher Grundlage basierenden geistigen Erneuerung zuzuführen. Dieser 2. Kreuzzug hatte als eine Hauptursache den Verlust der in Mesopotamien liegenden Stadt Edessa, eines bedeutenden Zentrums der Christenheit. Dieser Kreuzzug war zum Scheitern verurteilt allein schon deswegen, weil Konrad III. und Ludwig VII. sich bei ihrem Vorgehen auf keine gemeinsame Strategie einigen konnten.

Bei einer der kriegerischen Auseinandersetzungen geriet Graf Berthold in grosse Bedrängnis, in welcher er das Gelübde tat, ein Kloster zu stiften, wenn er die Heimat wiedersehen würde.

Schon vor der Beendigung des 2. Kreuzzuges, 1148, kehrte Graf Berthold nach Hause zurück, und als seine Gemahlin Ute die schwer krank wurde, wieder genes, ließ er vor honorigen Zeugen einen Stiftungsbrief fertigen, in dem es zu Anfang heißt:



*Klosterkirche Herrenalb mit  
Vorkirche (Paradies)*

*„Wir, Berthold, Graf von Eberstein, haben auf grund hinzukommenden Rats und in Übereinstimmung mit unserer geliebten Gemahlin Ute, und unserer Erben, auf göttlichen Antrieb, Gott uns zum Zeugen machend, ein Kloster in Alb, Zisterzienser Ordens, Speyrer Diözese, zum Heil unserer Seele und der Seele unserer Gemahlin und unserer Erben gegründet und mit den unten beschriebenen Gütern dotiert...“*

Die erste Bauperiode des Klosters währte von 1149 bis 1173 und umfaßte die Klosterkirche, eine 3-schiffige romanische Säulenbasilika, eine Vorkirche, auch Paradies genannt, die später, 1462 durch Abt Johannes von Udenheim einen gotischen Giebelaufbau erhielt, den Kreuzgang, sowie Kapitelsaal, Sommerrefektorium, Winterrefektorium, Abtei, Küche und

verschiedene Wirtschaftsgebäude, denen sich nach und nach noch weitere anschlossen.

Die Mönche, die dieses Kloster bauten, kamen aus dem elsässischen Neuburg, gehörten dem Zisterzienser-Orden an, jenem Orden, der sich durch besondere Strenge, Disziplin und Abstinenz auszeichnete. Die Mönche wiederum, deren erster Abt Dietericus war, unterschieden sich in Priestermonche und Laienbrüder, wobei letztere die im und am Kloster anfallenden körperlichen Arbeiten zu verrichten hatten, während die Priestermonche sich in erster Linie dem Gebet, frommen Studien und bestehenden Verwaltungsaufgaben widmeten. Sie fanden sich siebenmal innerhalb vierundzwanzig Stunden zu Andachten oder Messen in der Kirche ein, wobei die erste stets 2 Stunden nach Mitternacht stattfand. Ihr Wahlspruch war der Psalm 119, der da heißt:

„Zur Mitternacht stehe ich auf, Dir zu danken“ und „ich lobe dich, des Tages siebenmal“.

Seine Einfachheit und demütige Haltung demonstrierte dieser Orden auch durch die Kleidung, welche aus ungeblichem Stoff bestand.

Das Kloster, welches zu Beginn von der Gründerfamilie mit vielen Schenkungen bedacht wurde, erwarb sich bis zum 14. Jahrhundert immer mehr Besitz. Es waren bis zu 42 Flecken, Gan-

grien (auswärtige Höfe), sowie Mühlen, sehr viel Grund, und die daselbst lebenden Menschen waren dem Kloster verpflichtet und unterstanden auch seiner Gerichtsbarkeit.

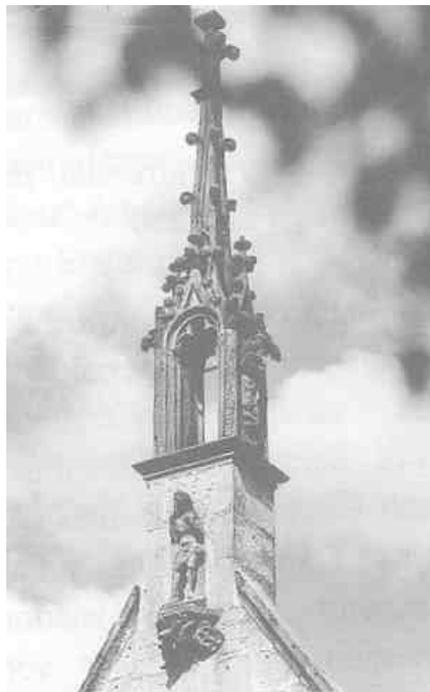
Der Reichtum aber machte das Kloster, welches sich zu einem stattlichen Mittelpunkt entwickelt hatte, zum Zankapfel vieler Streitereien seitens badischer und württembergischer Fürsten und Grafen, welche den Schirm, oder das Vogtrecht für sich beanspruchten. So war man also mal badisch, mal württembergisch. Als während einer solchen badisch-württembergischen Fehde das Kloster Frauenalb, das ebenfalls von Graf Berthold den Benediktinerinnen vermacht war, niedergebrannt wurde, erging an das Kloster Herrenalb königlicher, später kaiserlicher Befehl, daß es befestigt, mit Mauern und Türmen umgeben würde und daß jedermann gehalten sei, dabei zu helfen.

Schliesslich wurde das Kloster doch überfallen und geplündert. Der Anlaß hierzu war folgender: Der Konvent, die Versammlung der Mönche also, welcher berechtigt war, seinen Schirmherrn selbst zu wählen, übertrug diese Herrschaft im Jahre 1496 dem badischen Markgrafen Christoph, worauf sich der verärgerte Eberhard II. von Württemberg mit Überfällen und Plünderungen revanchierte.

Noch schlimmer kam es während des Bauernkrieges im Jahre 1523. Die Bauern, welche das Kloster in ihren Besitz brachten wüteten grausam. Alle Glocken wurden von den Türmen gerissen, Gebäude und Einrichtungen demoliert, Hostien, Kelche

und Monstranzen am Boden zertrampelt. Die Mönche flüchteten in die Wälder. Wenn man ihrer habhaft wurde, zwang man sie, die Kutten auszuziehen, andernfalls würden sie gehängt werden. Abt Markus von Gernsbach, welcher im Kloster verblieb, wurde so zugerichtet, daß er zeitlebens einen verunstalteten Kopf hatte und nur noch gurgelnde Worte hervorbrachte.

Abt Lucas war der 19. Abt des Klosters Herrenalb. Als Herzog



*Turm der Vorkirche*

Ulrich von Württemberg 1534 aus der Verbannung zurückkehrte, begann für die in Württemberg liegenden Klöster eine schwere Zeit. Der Herzog war nach einer großen Anzahl schwerer Gewalttaten, zuletzt durch den Überfall auf die Reichsstadt Reutlingen vom schwäbischen Bund aus Württemberg vertrieben worden. Während seiner Verbannung war er zum Anhänger der Lehren Luthers geworden. Nach

1534 führte er in seinem Territorium die Reformation durch. Dies bedeutete dass die Klöster säkularisiert wurden.

Am 1. Dezember 1534 wurde das Klostergut von Herrenalb erfaßt. Alles was selbst erarbeitet war oder durch den Zehnten einging, mußte angegeben werden, das Vorhandene sowieso. Und von allem mußte nun die Hälfte abgegeben werden, zur Deckung der entstandenen Kriegskosten. Ein Befehl des Herzogs vom 5. Mai 1535 besagte, daß kein Priester eines Klosters mehr gezwungen werden durfte, die Messe zu lesen. Zwei Monate später wurde dem Abt und dem Konvent durch den Junker von Thumb und den Magister Schnepf die neue Klosterordnung unterbreitet. Sie verbot unter anderem jedes bisherige Zeremoniell, forderte die Mönche auf, sich vom Bisherigen loszusagen, einen weltlichen Stand anzunehmen, sich zu „weiben“ oder ein Pfarramt der neuen Glaubensrichtung anzunehmen.

Diejenigen, die im Kloster blieben, erhielten einen „christlich gesonnen“ Mann zugeteilt, der darüber zu wachen hatte, daß nicht mehr „so viel unnützes und abergläubiges Zeug“ gesungen und gebetet würde wie bisher. Die päpstliche Messe wurde als „antichristlich“ abgeschafft, statt dessen durfte man nach einer Zeit der Läuterung das Abendmahl empfangen.

Neun Priestermonche und 2 Laienbrüder baten den Abt Lucas, man solle es doch beim alten belassen - vergeblich. Drei Priestermonche und acht junge Mönche wandten sich ab vom Kloster. Sieben von ihnen kamen wieder zurück, aber nur,

um sich ihr Leibgeding auszahlen zu lassen.

Im Oktober 1535 kamen einige Herren an der Spitze von allerlei Kriegsvolk und packten alle Wertsachen, Kelche, Monstranzen und vieles mehr in Säcke, um sie in die Verwahrung des Herzogs zu bringen. Am 25. Februar 1536 wurde Abt Lucas ein Befehl zugestellt, daß er sich beim Hofgericht in Tübingen einzufinden hätte. Er wurde beschuldigt, Klostergüter auf die Seite geschafft zu haben und wurde lange Jahre auf der Feste Hohen-Urach gefangen gehalten. Erst als er unter Zwang gestand, Schätze des Klosters, unter anderem 30000 Gulden, veruntreut zu haben, wurde er wieder freigelassen. Er starb 1546 in Stuttgart als gebrochener Mann.

Nach seinem Tode wurde das Kloster für einige Jahre wieder katholisch. Es wurde in ein Priesterseminar umgewandelt, aus dem später berühmte Männer hervorgingen. 1629 wurde das Kloster nach dem Restitutionsedikt dem Zisterzienserorden wieder zurückgegeben. Im 30-jährigen Krieg wurde es viermal überfallen und geplündert. Es wird berichtet, daß Akten und Urkunden zerrissen und den Pferden als Streu hingeworfen

wurden. 1641 war ein grosser Brand. Ein Teil der Kirche, so der Turm, wurde zwar bald wieder aufgebaut, später aber wieder niedergebrannt. 1642 zerstörten schwedische Truppen, die neu errichtete Kirche bis auf den Chor und seine seitlichen Anbauten. Vom Paradies blieben nur die seitlichen Umfassungsmauern und der Giebel übrig.

Nach 1649 wurde Herrenalb wieder evangelisch. Von 1650 bis 1792 sind in einem alten Herrenalber Kirchenbuch 29 designierte Äbte verzeichnet. Sie waren keine eigentlichen Äbte, sondern nur Prediger und Rektoren an Gymnasien. Sie hießen Prälaten.

Durch den 30-jährigen Krieg lag die kirchliche Versorgung zunächst in den Händen des Pfarrers von Loffenau, bis die Gemeinde 1661 einen ständigen evangelischen Vikar bekam. 1738 wurde das Vikariat in eine Pfarrstelle umgewandelt. Pfarrer Haagen, der erste Pfarrer, hat ab 1739 die Pfarrkirche so aufgebaut, wie sie heute noch erhalten ist. 1750 ist das Pfarrhaus ausgebrannt. Bei diesem Brand wurden auch die Kirchenbücher ein Opfer der Flammen.

Über die Geschichte von Kloster und Ort Herrenalb existieren deshalb nur sehr wenige Unterlagen. Diese sind heute in den staatlichen Archiven von Stuttgart und Karlsruhe zu finden.



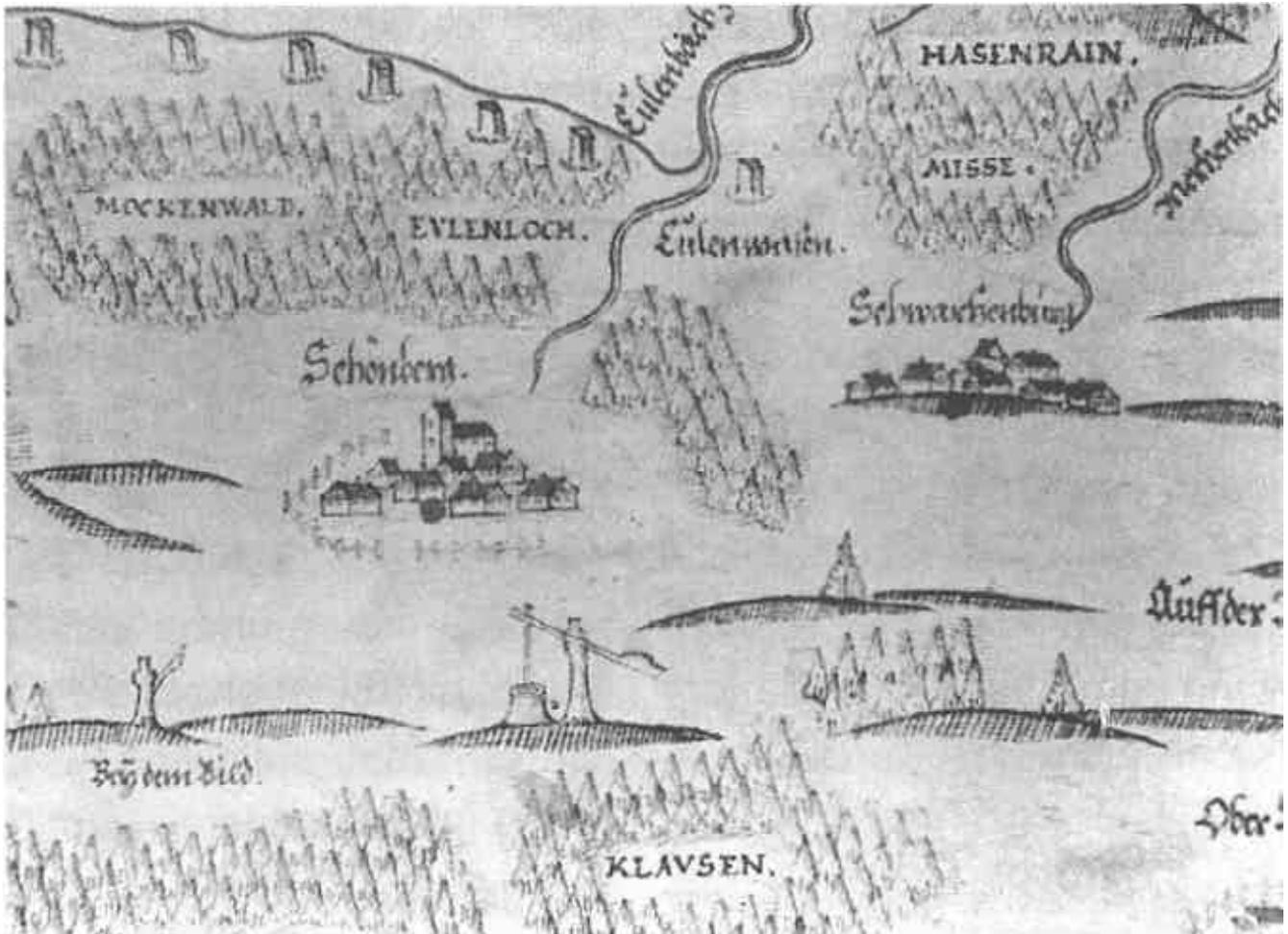
*Geschichte in Stein  
- Klosterruine Herrenalb*



*Details der Vorkirche - auch Paradies genannt*

Ernst Güse, Schömberg

## Schömberg im Jahr 1608 nach der Liebenzeller Forstkarte



Reproduktion des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg -  
„Der Liebenzeller Vorst 1608“

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß im Hauptstaats-Archiv Stuttgart eine Landkarte vom Liebenzeller Forst aus dem Jahre 1608 vorliegt. Auf Befehl des Herzogs Friedrich von Württemberg wurde diese Kartenaufnahme angeordnet. Rechts unten am Kartenrand sagt die Legende vom 15. November 1608 über den Kartographen Genauerer aus: „Auf Befehl hat M. Johannes Oettinger das Amt durchwandert, die Grenzen aufgenommen und die

Karte eigenhändig gezeichnet.“ - Diese gelungene Arbeit fand die Billigung des Herzogs. Darauf wurde Oettinger als Landesrenovator in den Landesdienst übernommen, mußte in den folgenden Jahren als Registrator und als künstlerisch und gewissenhaft begabter Geograph weitere herzogliche Gebiete kartographisch aufnehmen.

Der Liebenzeller Forst umfaßte vierzehn Weiler und Dörfer, eines darunter „Schömberg“. Ein

Kartenausschnitt stellt Schömberg mit seiner näheren Umgebung dar. In dieser Darstellung gilt zuerst die besondere Aufmerksamkeit der Kirche.

Ob sie im Jahr 1608 wirklich so ausgesehen hat? Der Turm steht zweifellos auf der Westseite und trägt ebenso wie in Langenbrand und Bieselsberg eine Satteldachhaube. Alle anderen Kirchen des Liebenzeller Forstes weisen abweichende Dachformen aus, hauptsächlich gotische

Spitzdächer. Ein anschauliches Beispiel für die Form der Satteldachhauben ist noch heute bei der Zavelsteiner Kirche zu sehen. Die Frage nach der „getreuen“ Wiedergabe der Kirchenformen durch Oettinger ist immer wieder berechtigter Weise gestellt worden. R.Oehme, ein renommierter Fachmann und Verfasser der Erläuterungen zum Liebenzeller Forst, schreibt dazu: „Da sich auch auf anderen Karten von Oettinger feststellen läßt, daß er Kirchturnhauben „getreu“ wiedergegeben hat, möchte ich annehmen, daß er auf diesem Kartenblatt die Turmhauben einzeichnete, wie sie sich bei den Bauten boten.“ Mit dieser Aussage kann die Satteldachform der alten Schömberger Kirche als glaubwürdig angesehen werden. Leider ist keine Abbildung der alten Kirche in Landesarchiven bisher aufgefunden worden. Die rings um die Kirche sich scharenden Häuser Schömbergs entsprechen hier nicht der historischen Gegebenheit. Die Kapfenhardter Mühle als Einzelgebäude wird zwar auf der Karte lagegetreu wiedergegeben, jedoch die mehr oder weniger große Anzahl der Gebäude in den Ortschaften bringen zu der Zeit lediglich symbolhaft das Vorhandensein einer Ansiedlung zum Ausdruck und mehr nicht, also eine Kartensignatur. Das trifft ebenso für den Flecken Schömberg zu. Geschichtlich erwiesen befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche ein Pfarrhaus, eventuell schon eine Wirtschaft und einige Tagelöhnerkaten, aber die Bauernhäuser, die Gebäude der Waldhufen in der Talstrasse hätten auf der Karte hinter der Kirche eingezeichnet sein müssen. Außer Schömberg sind auf der Liebenzeller Forstkarte nur

noch sechs Orte mit einem Etter umgeben. So einen oben angespitzten Holz- oder Palisadenzaun darf man sich nicht so imposant vorstellen. Gegen Überfälle oder Angriffe sicher nicht gedacht, sollte er mehr als Schutz gegen Wildschaden dienen, denn Jagd auf Schwarzwild, das bis an die Häuser kam, war den Untertanen, den Lehensleuten streng verboten. Und als gewisser Schutz gegen Wölfe - noch im Jahr 1674 trieben sie dort ihr Unwesen - sollte auch der Etter dienen. Die heutige Hugo-Römpler-Straße wurde um 1840 noch „Etterweg“ im Schriftverkehr genannt, also das Teilstück des Verbindungsweges von Langenbrand am Ortsrand, am Pfarrhaus, Kirchhof vorbei nach Liebenzell.

Ist es nicht auffallend, daß Fuhr- oder andere Verbindungswege auf der Karte nicht eingezeichnet sind? Es müßten doch von hier Langenbrand, Liebenzell oder über den Bühl Calmbach mit dem Fuhrwerk erreichbar gewesen sein. Solche Verbindungen fehlen auf der Forstkarte völlig, mit Ausnahme der „Straß nach Weyler Statt“. „Straßen“ waren zu dieser Zeit für den Kartographen kein Kartenelement. Befestigte Wege gab es selten oder waren dem Wechsel der Jahreszeiten und Witterung ständig unterworfen. Erst später findet man auf dem Schmitt'schen militärischen Kartenwerk aus dem Jahre 1797 das Wegenetz der Schömberger Umgebung abgebildet. Das Dorf Schömberg wird auf dieser Landkarte erstmals als Straßendorf mit der jetzigen Talstraße eingezeichnet. Daneben alleinstehend mit deutlichem Abstand findet man das alte Kirchlein.

Im Südosten des Dorfes ist übergroß ein Schöpfbrunnen auf der Karte festgehalten. Ohne Zweifel stand er dort, wo sich heute das Kneipp-Tretbeken im Wald in Verlängerung der Poststraße befindet.

Südlich des Brunnens ist der „Klausen“-Wald eingezeichnet. Heutzutage erstreckt sich dieser Wald an Oberlengenhardt vorbei mit dem Gewann-Namen „Klausen“ bis an die Landesstraße Schömberg - Liebenzell. Ferner ist auf der Schömberger Wanderkarte in unmittelbarer Nähe der bekannte Klausenweg eingetragen. Was kann dem interessierten Heimatfreund der Name „Klausen“ oder „Klausel“ wohl bedeuten? Ob ein Bauer namens Nikolaus oder Klaus einstens mit dem Wald belehnt worden war oder ein Einsiedler, ein Klausner in der Umgebung des Schöpfbrunnens sich eine Klausen eingerichtet hat, wird nie zu klären sein. Das „Grimm'sche Wörterbuch“ läßt eine Anzahl verschiedenster Deutungen offen. Das Wort kann auch darauf hinweisen, daß es sich um ein „eingehegtes Grundstück - Kloster“ handeln kann. Ob man aus der Zeit der ersten hiesigen Besiedlung daraus einen Zusammenhag mit dem Kloster Hirsau ableiten kann, bleibt ebenso offen.

Hatte es mit dem Schöpfbrunnen eine besondere Bewandnis, daß der Kartograph ihn auf seiner Karte groß hervorhob? Sicher waren im Dorf genügend Brunnen vorhanden, aber hier außerhalb Schömbergs ein wichtiger Schöpfbrunnen? Und an gutes Trinkwasser kann es doch nicht gemangelt haben. Noch 1860 sprach die Oberamtsbeschreibung von gutem Trinkwasser aus acht Dorfbrun-

nen.

Obwohl ein Abfluß des Schöpfbrunnens nicht eingezeichnet ist, muß das Wasser seinen Weg gefunden haben. An den tiefsten



*Kneipp-Tretanlage in Schömberg -  
Foto: Ernst Güse*

Stellen entlang des Wiesengebietes fand das Rinnsal des jungen Eulenbachs seinen Weg, kreuzte an der Eiche den unteren Kirchweg und speiste danach einen etwa 8,13 ar großen See. Dieses urkundlich im Jahr 1835 vermessene Gewässer trieb eine Sägmühle, bis sie später veräußert wurde. Der heutige Sägmühlenweg hält die Erinnerung an die Sägmühle, die noch Jahrhunderte bestand, wach. Auf der Karte von Oettinger beginnt der Eulenbach ganz deutlich erst hinter „Schömberg“ und fließt schlangenförmig in Richtung Kapfenhardt. Diese Darstellung ist ungenau, da das Wasser vom Schöpfbrunnen und dem Sägmühlensee keine Verbindung zu dem eingezeichneten Ursprung des Eulenbachs hat. Im Gegensatz dazu vermerkt die oben angeführte Schmitt'sche Karte schon genauer den Anfang. Die Genauigkeit dieser Karte ergibt sich aus den Anforderungen militärischer Stellen nach präzisen Kartenunterlagen im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung mit dem westlichen Nachbarn. Selbstverständlich ist der Ursprung des Eulen-

bachs auf der topographischen Karte der Hauptvermessungsabteilung aus dem Jahr 1952 noch genauer festgehalten worden.

Im Südwesten Schömbergs wird die Aufmerksamkeit des Kartenbetrachters auf einen kreuzförmigen Gegenstand mit der Beschriftung „Bey dem Bild“ gelenkt.

Hier handelt es sich ohne Zweifel um einen Bildstock aus vor-reformatorischer Zeit, vor 1556. Dieser Bildstock, fast zwei Meter hoch, auch Heiligenhäuschen genannt, muß in der Umgebung des alten landwirtschaftlichen Anwesens beim Bühlhof gestanden haben. Solche Bildstöcke aus dem 15./16. Jahrhundert ruhen in der Regel als einfache schmucklose Sockel aus Sandstein auf dem Untergrund. Darauf stehen quadratische oder quaderförmige Säulen und als letzter wichtigster Bauteil ein überstehender Würfel oder Quader mit giebelartigem Abschluß. Aus diesem aus einem Stück bestehenden Oberteil ist eine Nische herausgemeißelt worden, die durch ein geschmiedetes Gitter vor Unbill gesichert werden konnte. Für die frommen Gläubigen steht in der Nische häufig eine Figur der Gottesmutter Maria, seltener ein Heiliger oder Schutzpatron des Dorfes. Weil die erste Schömberger Kapelle urkundlich schon vor 1375 der heiligen Gottesmutter Maria geweiht worden war, kann es nahe liegen, daß der Bildstock ebenfalls der Madonna geweiht war. Hier konnten sich Vorübergehende ehrfürchtig zum Gebet sammeln und es kann nicht ausgeschlossen werden, daß im Juni zu Fronleichnam die Flurprozessionen dorthin stattgefunden

den haben. Zwei Möglichkeiten kommen in Betracht, die zur Aufstellung des Bildstocks auf dem Bühl führten: Ein engagierter katholischer Geistlicher kann lange vor der Reformation durch Kollekte eine Aufstellung in die Wege geleitet haben. Oder den Bildstock hat eine Person oder eine Familie gestiftet als Zeichen persönlicher Dankbarkeit oder Frömmigkeit im Zusammenhang mit einem familiären Ereignis, Unglücksfall, oder anderem. Es läßt sich nicht mehr feststellen, wann das Heiligenhäuschen abgegangen ist. Ob es in den Glaubenskämpfen des 30-jährigen Krieges zer-



*Schömberger Bildstock -  
von W.Rägle, Kunstmaler,  
Schömberg*

stört wurde oder später aus baulichen Gründen verschwunden ist?

Wer den Bildstock noch genauer in Augenschein nimmt, stutzt unwillkürlich. Ragt da nicht ein ausgestreckter Arm mit Hand und Zeigefinger rechts des Bildstocks schräg gen Himmel? Für

den Heimatfreund ein unlösbares Problem! Erst nach längerer Zeit des Nachforschens wurde die Lösung gefunden. An dem Bildstock ist -vielleicht auch zu einer späteren Zeit - tatsächlich ein Arm mit Hand und Zeigefinger aus Holz oder Metall angebracht worden. Es handelt sich ohne Zweifel um das erste historische Verkehrszeichen Schömbergs! Aus dem Hessischen sind ähnliche Zeichen bereits wissenschaftlich erwiesen. Wenn von Calmbach über den Hengstberg ein Fuhrwerk oder vom Wald ein Langholzwagen am Bildstock vorbeikam, bedeutete der erhobene Finger:

„Fuhrknecht, paß auf, jetzt geht's den gefährlichen, abschüssigen Weg gen Schönberg na!“ Nach dieser Warnung holte der fremde Fuhrmann oder der Einheimische die Bremschuhe vom Wagen, befestigte sie mit einer „Mickekette“ oder

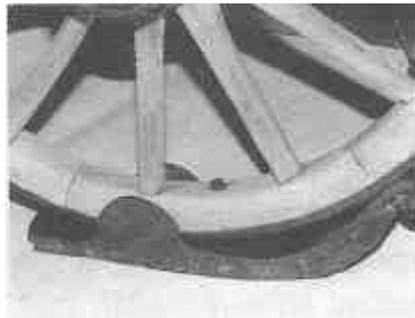


*Bremschuh aus Holz -  
Bauernmuseum Altburg  
Foto: Ernst Güse*

einem Seil unter den Hinterrädern, konnte so bremsen und ohne „Geschwindigkeitsüberschreitung“ das Gefährt sicher bergabwärts bringen.

Alte Schömberger können sich noch heute an die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg erinnern. Wenn Bauern mit ihren Fuhrwerken die Calmbacher Straße

hinauf zur Arbeit auf den Bühl oder in den Wald führen, hielten sie am Kirschenbaum und legten die Bremschuhe ab. Auf der Heimfahrt - an der heutigen Abzweigung von der Calmbacher Straße in den Missenweg hielt man wieder und die zurückgelassenen Bremschuhe wurden aus alter Gewohnheit angelegt.



*Bremschuh aus Eisen -  
Heimamuseum Schömberg  
Foto: Ernst Güse*

Diese Haltestelle erinnert noch zweifelsohne an den Standort des abgegangenen Bildstocks. Warum auch nicht? Bildstock und „Verkehrszeichen“ auf der Landkarte von 1608 waren eine Einheit. Die Bauern „mickten“ ihr Fuhrwerk dort am Beginn des abschüssigen Weges, wo der Arm am Bildstock warnte. Nach dem Verschwinden von Arm und Bildstock änderten sich Ort und Anfang der Gefällstrecke nicht. Es wurden weiterhin wie üblich an der bisherigen Stelle die Bremschuhe angelegt. Die alte Bauernweisheit kommt hier mit Recht voll zu ihrer Gültigkeit: „Wo mei Vadder gemickt hat, da mick ich au.“ - Anstelle des abgegangenen Bildstockes wuchs einmal viel später zufällig ein schöner Kirschbaum.

Die im Museum Altburg und Schömberg angefertigten Fotos

veranschaulichen einen Bremschuh aus Holz und einen jüngeren aus Eisen. Es ist davon auszugehen, daß die Bremschuhe aus Holz ursprünglich von den Bauern und Fuhrleuten selbst hergestellt wurden, doch zu späteren Zeiten hat der Schmied der Haltbarkeit wegen die eisernen in der Schmiede angefertigt.

Abschließend wird festgestellt, daß in der Oberamtsbeschreibung von 1860 von einem uralten Bildstock nichts mehr berichtet wird. Die Überlieferung davon war schon längst verlorengegangen. Die genauere Historie um den Bildstock mit seinem „Verkehrszeichen“ an der Calmbacher Straße läßt sich somit nicht mehr weiter aufhellen und wird in der Schömberger Kirchengeschichte für immer verborgen bleiben.

Schömberg hat aus seiner Geschichte an Dokumenten und alten Urkunden nicht viel vorzuweisen, daher ist es erfreulich, daß an Hand der Liebenzeller Forstkarte einige neue Erkenntnisse herausgelesen werden konnten.

### Quellen:

Reproduktion des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg

„Der Liebenzeller Vorst“ von Johannes Oettinger 1608.

Prof.Dr.R. Oehme, Erläuterungen zu „Der Liebenzeller Forst von Johann Oettinger 1608“

Heinrich Riebeling, Historische Verkehrsmaße in Hessen (1981)



*Historische Postkarte, Calmbacher Weg, mit Kirschenbaum*

# Friedrich Roller, Gechingen

## Die Gechinger Auswanderung im 18. und 19. Jahrhundert

Die Gründe für die Auswanderung von 1781 waren verschiedener Natur. In Württemberg wurde die Landwirtschaft in kleinen und kleinsten Höfen betrieben, eine Folge der Realteilungsgesetze. Der Boden konnte aber nur eine bestimmte Anzahl von Menschen ernähren, wurden es mehr, mußte die Lebenshaltung sinken oder ein Teil der Bevölkerung mußte abwandern. Die Steigerung des Bodenertrages hielt nicht Schritt mit dem Wachstum der Bevölkerung.

### Auswanderung nach Westpreußen

In Gechingen gab es um 1760 viele Weberfamilien, die ihre Produkte der Calwer Zeughandelskompanie zulieferten. Sie hatten damit ihr Auskommen, konnten im Ort bleiben und waren nicht vom Ertrag des Bodens abhängig. Es müssen zu jener Zeit ungefähr 50 Weberfamilien hier gewesen sein. Der Umsatz der Calwer Firmen blieb aber nach dem 7-jährigen Krieg (1756-63) nicht mehr auf der alten Höhe, die Konkurrenz aus Sachsen machte sich bemerkbar. Dazu kam, daß England mit Hilfe seiner Maschinen trotz der Transportkosten noch billiger lieferte. Damit war der Handwerksbetrieb, der sich nicht umstellen konnte oder wollte, allmählich zum Aufgeben gezwungen. Die Gemeinde war verpflichtet, die größte Not unter den Webern durch Unterstützungen zu lindern. Auf dem Rathaus wur-

den Brote verteilt, die größeren Bauernhöfe gaben Kartoffeln und Rüben ab. Es war aber nicht allen Bedürftigen recht, von Unterstützungen zu leben. Sie suchten Arbeit, zuerst in der Landwirtschaft als Knechte und Mägde. Doch die Aufnahmefähigkeit der Höfe war beschränkt. Da bot sich die Auswanderung nach Westpreußen geradezu an. Der König von Preußen versprach Siedlungsland in dem vom Krieg verwüsteten Westpreußen. 1781 setzte die Auswanderung ein und erreichte ihren Höhepunkt 1782. Die letzten Nachzügler brachen 1803 auf. 96 Menschen aus Gechingen Leineweber, Zeugmacher, Tagelöhner, Schmiede und Zimmerleute waren dabei, aber nur wenige Bauern. Der Auswanderungssog riß viele mit, einige kehrten bald wieder zurück.

### Auswanderung in die USA

Im Jahre 1852 begann eine neue Welle der Auswanderung, diesmal nach den USA. Ursache war die Hungersnot, die durch schlechte Ernten hervorgerufen wurde. In den Kirchenkonventsprotokollen der damaligen Zeit ist zu lesen, daß die Armen oft tagelang ohne Nahrung waren, und daß selbst gegen Geld nichts zu haben war. Es gab auch politische Gründe, so die gescheiterte Revolution von 1848, die viele veranlaßte, der Heimat den Rücken zu kehren. Es kann sein, daß bei dem einen oder anderen auch die Lust

auf Abenteuer der Grund war.

Bei den fünf, die schon zwischen 1750 und 1765 nach Amerika zogen, war das sicher der Fall:

*Böttiger Anna Marg.* \*  
12.05.1728, nach Amerika

*Breitling Andreas* \*  
01.09.1731, nach Amerika

*Diechtel Joh. Georg* \*  
22.07.1720, „in die Neue Welt“

*Schnepf Anna Maria* \*  
26.07.1748, „in die Neue Welt“

*Weiss Anna Magdalena* \*  
16.03.1749, „in die Neue Welt“

Über ihr Schicksal ist nichts bekannt.

Im Königreich Württemberg war die Auswanderung mit verschiedenen Bedingungen verbunden:

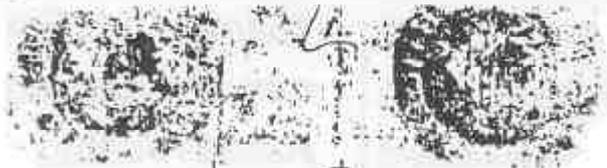
1. Die Peron mußte volljährig sein.
2. Der Militärdienst war vorher abzuleisten.
3. Wegen eventueller Schuldenforderungen waren Bürgen zu stellen.

Ab 1850 kam noch dazu:

4. 150 Gulden Reisegeld.
5. Ein Transportvertrag mit einer offiziellen Agentur.
6. Eine Gebühr für die Entlassung aus dem Bürgerrecht.

31.

No 486



Königreich Württemberg.  
Kreis Oberamt



### Bürgerrecht-Verzichts-Urkunde zur Auswanderung.

Der Unterzeichnete *Georg Simon Breitling*  
welcher nach ~~dem~~ *dem* ~~Vertrag~~ *Vertrag* ~~von~~ *von* ~~Stuttgart~~ *Stuttgart*  
ausgewandert und sich daselbst häuslich niedergelassen ~~hat~~ *hat*, ~~und~~ *und*  
~~den~~ *den* ~~Vertrag~~ *Vertrag* ~~von~~ *von* ~~Stuttgart~~ *Stuttgart* ~~ist~~  
bekannt durch gegenwärtige Urkunde, daß -- in diesem Vorhaben auf ~~sein~~  
bisheriges ~~Bürgerrecht~~ *Bürgerrecht* ~~zu~~ *zu* ~~Verzicht~~ *Verzicht* ~~hat~~ *hat* und auf jede Art  
von bürgerlichem Verband mit dem Württembergischen Staat ~~zu~~ *zu* ~~Verzicht~~ *Verzicht*  
~~hat~~ *hat* ~~und~~ *und* ~~gründlich~~ *gründlich* ~~Verzicht~~ *Verzicht*

wissenschaftlich und wohlbedächtig Verzicht leistet.

Zugleich verpflichtet *er* ~~er~~ ~~gegenüber~~ *gegenüber* ~~Georg Simon~~ *Georg Simon*  
*Breitling*

sich, ~~daß~~ *daß* ~~er~~ *er* ~~an~~ *an* innerhalb Jahresfrist gegen Seine Majestät den  
König und das Königreich Württemberg nicht zu dienen, und eben so lange in Hin-  
sicht auf alle nach ~~dem~~ *dem* ~~Wegzug~~ *Wegzug* ~~etwa~~ *etwa* ~~noch~~ *noch* zur Sprache kommenden, von demselben  
an ~~er~~ *er* erwachsenden Ansprüche vor den obrigkeitlichen Behörden des Königreichs  
Recht zu geben, indem -- für die Erfüllung dieser Verbindlichkeit den

*Georg Simon Breitling* ~~als~~ *als* ~~Bürger~~ *Bürger* stellt.

Gefertigt zu *Condon* ~~am~~ *am* ~~den~~ *den* ~~4~~ *4* ~~Sept~~ *Sept* 1879

Weichen durch das Königl.  
Oberamt

*Georg Simon Breitling*

The State of Ohio Clerk of Court  
County of Hamilton  
do hereby certify that the within  
signed authority *Georg Simon Breitling*  
has been acknowledged the signing  
of the above mentioned *and* ~~the~~ *the* ~~same~~ *same* ~~at~~ *at* ~~Condon~~ *Condon* ~~Ohio~~ *Ohio*  
County Ohio Sept 4 1879  
*John Schuster*  
Notary Public State of Ohio

Wer sein Heimatrecht weiter behalten wollte, mußte beim Oberamt Reisegenehmigung und Reisepaß beantragen.

Wer ohne Genehmigung auswanderte, hatte sein Heimatrecht verloren. Viele Gemeinden versuchten, unliebsame, zum Teil asoziale Personen abzuschieben. Die Gemeinde bezahlte die Überfahrt und die Reisekosten, das kam auf die Dauer billiger, als diese Leute jahrelang zu unterstützen. Sie mußten auf ihr Heimatrecht schriftlich verzichten. Auch in Gechingen sind einige derartige Fälle bekannt.

Einer der Auswanderungsagenten war in Calw Kaufmann Bock, der im Calwer Wochenblatt im Jahre 1849 inserierte:

**„Nur über Bremen nach Amerika!“**

Nach vielen Erfahrungen ist die Reise für Auswanderer nach Amerika über Bremen die beste, schnellste und sicherste.

Ich rate daher den Weg über Bremen zu machen. Die Kost auf den Bremer Schiffen ist sehr gut, die Behandlung vorzüglich, die Verdecke der Schiffe sind geräumig und man zahlt von Bremen bis New York nebst freier Kost 68 Gulden.

Am 1. und 15. jeden Monats gehen Schiffe ab.“

Ein weiterer Calwer Agent war Heinrich Hutten. 1852 stand von ihm folgende Anzeige im Wochenblatt:

„Spezial-Agentur der 16 regelmässigen Postschiffe zwischen Le Havre und New-York. Die Abfahrten erfolgen das ganze

Jahr hindurch am 4., 11., 19. und 27. jeden Monats.

Es fahren ab:

- Am 19.Mai: „Wilhelm Tell“ 1500 Tonnen mit Kapitän Willard ,
- am 27.Mai: „Helvetia“ 1200 Tonnen mit Kapitän Marsh,
- am 04.Juni: „Admiral“ 1000 Tonnen mit Kapitän Bliffins
- am 11.Juni: „Samuel M.Fox“

1500 Tonnen mit Kapitän Ainsworth,  
am 19.Juni:  
„St.Dennis“ 1000 Tonnen mit Kapitän Follausbek

Die Anverwandten und Freunde derjenigen 67 Personen, welche auf den Schiffen „New York“ und „Isaak Bell“ abfahren, sind nach einer glücklichen Fahrt von 24 Tagen wohlbehalten in New York eingetroffen.“  
Emil Georgii, Generalagent für Bremen und Hamburg, ließ

**Norddeutscher Lloyd, Bremen.**

Directe regelmäßige Postdampfschiffahrt Nord-Amerika. Süd-Amerika.

**Bremen und Newyork,**  
Baltimore, Neworleans, Havana, Brasilien und La Plata.

Kont. Ost.		I. Zwischen Bremen und Newyork:												Kont. West.	
<p>II. Zwischen Bremen und Baltimore:</p> <p>III. Zwischen Bremen und Neworleans und Havana:</p> <p>IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata:</p> <p>V. Zwischen Bremen und London:</p> <p>VI. Zwischen Bremen und Ost:</p>															

Die Direction des Norddeutschen Lloyd in Bremen.



worden sind. Die Schultheissen werden angewiesen, diese Warnung allen Auswanderern ans Herz zu legen. Vor allem sollen die Auswanderer die Reise nicht vorher antreten, bevor sie eine schriftliche Zusage der Schiffsgesellschaft mit Einschiffungsdatum in den Händen halten.“

Am 17. Dezember 1867 erschien folgende Warnung des Oberamtes Calw:

„Die Auswanderer werden dringend ermahnt, vor ihrer Ankunft in Amerika, sich durch keinerlei Vorspiegelungen zur Erwerbung von Eisenbahnbillets verleiten zu lassen. Manche Agenten betrügen ihre Kunden dabei, indem sie 36-180 % mehr verlangen als die Billets kosten. Derartigen Angeboten, von wem sie auch seien und von wem sie auch ausgehen, sind keinerlei Folge zu geben. Alle Auswanderungs-Agenten werden von der königlichen Regierung auf dieses hingewiesen.“

Insgesamt wanderten 175 Gechinger nach Amerika aus.

Im Jahre 1854 machten sich sechs junge Männer auf die Reise nach Amerika. Sie verließen am 1.3.1854 Le Havre an Bord des Dreimasters „Powhatten“, unter Führung von Kapitän Meyer. 4 Wochen später kam das Schiff vor der amerikanischen Küste in einen schweren Sturm, der mehrere Tage tobte. Am 15.4.1854 kenterte das Schiff und 250 Personen, darunter viele Württemberger und unsere 6 jungen Männer ertranken vor den Augen der am Ufer stehenden Menschen, die nicht helfen konnten.

Es waren:

Dettinger Leonhard \*  
11.05.1839

Habmann Jakob Friedrich \*  
05.04.1834, Schumacher

Schumacher Georg Ludwig \*  
05.04.1835, Schreiner

Schneider Johann Wilhelm \*  
19.07.1835

Breitling Jakob Martin \*  
24.10.1836, Schuhmacher

Schäfer Leonhard \*  
11.05.1839

Am 24.05.1854 wurde in der Kirche ein feierlicher Trauergottesdienst von Pfarrer Klinger gehalten.

Viele, die nach Amerika auswanderten, werden das Land glücklich erreicht haben, aber viele sind auch verschollen und keine Nachricht kündigt von Ihnen.

Einzelne Glieder unserer Gemeinde zogen auch nach Frankreich, der Schweiz, Rußland, Polen, Österreich, Ungarn, Südamerika und dem Kap. Bei den meisten handelte es sich um wandernde Handwerksgesellen, die dann auf ihrer Wanderschaft hängen geblieben sind.

#### Quellen:

Kirchenbücher von Gechingen

Calwer Wochenblatt

# Dr.Johannes Klass, Wildberg

## Zum 500-jährigen Jubiläum der Michaelskirche in SULZ AM ECK

### Die älteste Urkunde über die Sulzer Michaelskirche

Am 27.September 1992 feierte die evangelische Gemeinde in Sulz das Jubiläum ihrer Kirche. Unter den zahlreichen Urkunden im örtlichen Kirchenarchiv findet sich folgendes Schreiben (Inv.No.63):

„als man zählt 1000 und 400 und 90 und 2 Jahre am Duners- tag nach St.Laurentius nach der Geburt des Herrn (16.08.1492). Ich Pfaff Symon Lörm, Pfarrer zu Sultz dem T o r f e, ich Hennse Lörm und ich Peter Rem, beid Heilgenpfleger und seßhaft und wonher daselbs, Bekennen und offenbaren aller- männiglich mit diesem Briefe.

Nachdem der Erber wolbeschai- den Hanns Sultzberger, der Zyt (derzeit) Schultheiß zu Sultz und Agnes, sin ehlich Husfrau, uß seliger Fürsorg sich erinnert, erwegen und betrachtet die Ge- wissenheit des Tods und haben also vorab Gott und Maria, sin- er lieben Mutter, und dem hochgelobten Himmelsfürsten und Erzengeln St. M i c h e l n, Patron der Pfarrkirche zu Sultz zu lob und ere und den armen gefangen selen (Seelen) im Feg- für, irer und allen iren Altfor- dern und nachkommen selen zu trost und hilfe und auch zu für- gang des n ü e n B u w (neuen Baus) der obigen Pfarrkirche zu Sultz, das sie als anfanger sich damit gefördert und daran ge- ben habent 300 Pfund Heller (je

5 Goldmark von 1914), deren sie das an gutter Müntze und also bar dargezählt bezahlt, überantwort und gewärt haben, die als auch an g e m a l t e m B a u der neuen Kirch komen bewendt und angelegt sind als und ...“

Hören wir auf! Dies war nur der Anfang eines Satzes. Weiter ging es: für das Seelenheil des Altschultheißen und seiner Nachkommen sollten Messen gelesen werden mit 7 Priestern (darunter 4 Sulzer). Wir können also aus dieser Urkunde schlie- ßen, daß 1492 der neue Bau der Kirche stand. Begonnen wurde wohl 1489. Diese Jahreszahl steht außen an der Nordwand des heutigen Chores.

### Die Vorgängerkirche

Nun hat Sultz mit Sicherheit schon vorher am selben Platz eine Kirche gehabt. Ihr Turm war romanisch, den Zwillings- fenstern nach mit den Schildka- pitellen eher aus dem 11. als dem 12.Jahrhundert. Der Turm wurde später vom 4-eckigen zum 8-eckigen Turm erhöht. Auch der Taufstein ist aus ro- manischer Zeit.

Die heutige S a k r i s t e i unten im Turm war der Chor der alten Kirche. Die sogenannte äußere Sakristei diente als Bein-

haus. An ihren Wänden sind 5 Weihekreuze erhalten. Viel- leicht war sie einmal Teil des ro- manischen Kirchenschiffes, da sie westlich des Turmchores liegt. Eine Dämonenfratze an der Beinhaustüre fiel einer Re- novierung zum Opfer. An go- tisch zubehauenen Steinen fin- den sich Kleinplastiken, wie sie auch schon in romanischer Zeit vorkommen. Am Westportal des Langhauses ist ein in die Tiefe stürzender Hund zu erken- nen und über der Nordtüre im Spitzbogen eine Echse.

### Das Patrozinium

Das Patrozinium, die Schutz- herrschaft über die Kirche in Unter-Sulz, hatte der Erzengel M i c h a e l, der Adam und Eva aus dem Paradies vertreiben mußte und auch Luzifer in den Abgrund stürzte. Bei der Chri- stianisierung der Germanen wurde er Drachentöter und Sie- ger Über Wotan. Unter Ludwig dem Frommen wurde 813 aus der Wotanswoche die Michaels- woche. Der Erzengel wurde Schutzherr des römischen-deut- schen Kaiserreiches. Um sein Banner scharten sich 955 die Christen bei der Schlacht auf dem Lechfeld. Später wurde aus St.Michael der deutsche Mi- chel.

Die Michaelskirchen können wie die Martinskirchen (Martin,



der Schutzherr der Franken) schon in der Merowingerzeit entstanden sein, sodaß auch in Sulz vor dem romanischen Bau eine Kirche gewesen sein könnte. Nach Decker-Hauff wurden die Kirchen am Ostrand des Schwarzwaldes planmäßig gegründet und jeweils dem Martin, dem Michael, dem Mauritius oder der Maria geweiht.

In Obersulz ist eine Mauritius-kapelle oder -kirche nachgewiesen. In der ältesten Ansicht von Sulz aus dem Jahr 1681 (Kiesersches Forstlagerbuch) ist auch in Obersulz eine Kirche zu sehen. 1773 hatte Obersulz „im-Forst“ noch einen eigenen Mesner. Dieser hatte eine Uhr außen an seinem Haus zu betreuen. 1876 wurde an der Burghalde in Obersulz ein Glockenturm errichtet. Das

„Glöckle“ wurde 1970 abgebrochen. Mauritius wurde im heutigen Wallis vor dem Jahr 300 nach Christus enthauptet, weil er als römischer Offizier mit seiner Legion nicht den alten Göttern opfern wollte. Eine Martinskirche ist in Wildberg, eine Marienkirche in Efringen.

Die Stifter von Kirchen „widmeten“ zum Unterhalt von Kirche und Priester das Widum, meist die besten Felder aus dem Herrngut, also die Breitenäcker und Brühlwiesen des Herrenhofes. Dies gab es sowohl in Untersulz (Salhof-Lehleshof) als auch in Obersulz (Röschenhof). In Sulz kamen später noch andere Höfe dazu. Für die späteren Kirchherren war Sulz ein wertvoller Besitz. Sie hatten ja nicht nur den Kirchensatz mit dem Recht, den

Priester zu bestimmen; sie hatten auch den Kirchenzehnten.

Nach Karl Weller (Besiedlungsgeschichte Württembergs) und nach mündlicher Überlieferung (Theodor Schechinger) wurden in Obersulz im Flurstück „Auf der Hofstätt“ Gräber mit Beigaben gefunden. Das Landesdenkmalamt vermutet (1975) ein Reihengräberfeld und ein zweites ostwärts des Agenbaches in Untersulz. Dies spricht für eine Besiedlung schon in merowingischer Zeit.

Wo „Sulz“-Orte sind, gibt oder gab es auch Salz. Bei Sulz liegt über der geologischen Schicht des Wellengebirges das „Salzgebirge“ des mittleren Muschelkalks, das sich vor etwa 200 Millionen Jahren in einem flachen Meer ablagerte. Salz war einst besonders begehrt, ein

weiterer Grund für eine frühe Ansiedlung.

Bemerkenswert ist, daß beide Sulz bis 1495 Ackerbau-Frondienste leisten mußten für den Herrenhof des alamannischen „Urdorfes“ Effringen. Auf dem von Westen her ins Tal vorspringenden Platz der Kirche, gegenüber dem Kalktuffelsen des Tiersteins, ist eine merowingische oder karolingische Kirche zu vermuten, die zu dem ausgedehnten früheren Effringer Kirchspiel gehörte.

### Zur Geschichte von Sulz und seiner Kirche

Angaben zur Geschichte von Sulz und seiner Kirche finden sich im württembergischen Urkundenbuch Band IX, in den württembergischen Regesten (1301-1500), in Schmid's Monumenta Hohenbergica und in Abschriften und Originalen im Sulzer Kirchenarchiv.

Um 1235 verheiratete Pfalzgraf Rudolf II. von Tübingen seine Tochter Mechtild mit dem Grafen Burkhard III. von Hohenberg. Als Hochzeitsgabe kamen unter anderem das neu entstandene Wildberg und beide Sulz von Tübingen an Hohenberg. Dieser Burkhard war zudem auch Kirchherr der Sulzer Kirche samt deren Filiale in Wildberg.

Nach dessen Tod (1253) teilten seine Söhne 1275 die Grafschaft: Albrecht II. behielt Rotenburg, Burkhard IV. bekam Nagold. Eine Tochter war Gemahlin König Rudolfs von Habsburg.

1285 wird Sulz erstmals namentlich erwähnt: Burkardus (IV.) Dei gracia Comes de Hon-

berg (von Gottes Gnaden Graf von Hohenberg) verkauft an Priorin und Schwestern in Ruti bei Wilperg seinen Hof in Sulz samt Mühlen um 44 Pfund Heller (1 Pfund = 240 Heller, etwa 10 Goldmark 1914).

1303 erneute Teilung: Otto I. residierte in Nagold. Burkhard V. nannte sich Herr zu Wildberg, samt Bulach und Altensteig und den Dörfern, darunter auch Sulz.

1311 datiert die erste Urkunde von der Sulzer Kirche: Wernher der Limmel von Sulz verkauft „an das Gotteshus und an die Kilchun zu Sulz sin Hofstat ob der muli (Mühle) um nün Pfund Heller fünf Schilling“ (5 Schilling = 1/4 Pfund).

1355 teilen die Hohenberger Grafen Burkhard VII. und Konrad I., Herren zu Wildberg ihren Besitz in eine Altensteiger und eine Bulacher Herrschaft. Ihr Vater Burkhard V. war zwei Jahre vorher gestorben. Gemeinschaftlich blieben Wildberg Burg und Stadt, beide „Sulcz die Dörfer, die Kilchun und Kilchunsatz, den Widenhof“ und die Filiale der Kirche in Wildberg.

1360 verkauft Burkhard VII., Herr zu Wildberg und Bulach, an Pfalzgraf Ruprecht bei Rhein „die veste und stat Wilperg“ außer Sulz das Dorf, den Kirchensatz und andere um 5000 rheinische Gulden (1 Gulden = 2 Goldmark). Sulz galt offensichtlich als ein guter Besitz.

1364 aber gaben Burkhard und seine Gemahlin Anna von Brauneck an Ruprecht unter anderem die Dörfer Ober- und Untersulz, doch immer noch ausgenommen den Kirchensatz.

Drei Jahre später huldigten Contzen Hechinger zu Sultz dem Heidelberger Pfalzgrafen.

1371 wird in einem Kaufbrief „Georg Dengler der Würt“ genannt. Ein Bentz Schnider von Sulz stiftet an die Pfründe St. Margareten und St. Michels Kirchen zu Sultz. Neun Jahre später ist ein Jakob Rem urkundlich. Rem ist die Kurzform von Remigius, dem Frankenheiligen. Dengler und Röhm sind heute noch sehr verbreitete Namen, besonders in Sulz.

1377 endlich verzichtete Ruprecht zugunsten Reuthins auf Ansprüche auf den Kirchensatz Sulz einschließlich der Filiale Wildberg. 1392 wurden die Wildberger von der Sulzer Kirche getrennt.

1440 wurde Sulz württembergisch: „Wir Ott von Gottes gnaden, pfaltzgraven bi Rine und herzog in bayern verkauft an Wohlgeborenen ludwigen und ulrichen gebrüdern, graven zu Wirtenberg, Herrschaft und slosse Wilpperge ... beide Sultze ...“

1489-92 wurde dann die heutige Sulzer Kirche gebaut.

Vor der Reformation gehörten fast alle Sulzer Höfe den Klöstern oder der Kirche: in Untersulz der Widdumhof, der Lehleshof mit Breite und Brühl, der Lupishof und das halbe Lenkenlehen (Briegelhof) dem Kloster Reuthin; das andere halbe Lenkenlehen dem Kloster Hirsau und der Schnarrenhof dem Heiligen (Kirchenpflege). In Obersulz war der Röschenhof mit Breite und Brühl bei Reuthin, der Mautenhof und das Baischenlehen (Haberhof) bei

Hirsau und das Lendenlehen beim Heiligen.

Hirsau hatte im 11. Jahrhundert durch seine cluniazensische Reform großen Einfluß auf das kirchliche Leben. Die Hirsauer Baukunst verbreitete sich auf über 100 Klöster. Bis zur Reformation war aber der Schwung längst vorüber.

Das Leben im Kloster Reuthin war recht weltlich geworden.

Graf Eberhard (1495 Herzog) forderte den Hirsauer Abt auf, in Reuthin

Zucht und Ordnung wieder herzustellen. Durch Nonnen aus Himmelskron bei Worms versuchte er das Kloster zu reformieren.

Der Konstanzer Bischof machte sich im Amt Wildberg unbeliebt, weil er einen Efringer Kaplan in Schutz nahm, der einen

Mord begangen hatte. Schon 1522 hatte die Reformation im benachbarten Rottenburg und Horb viele Anhänger. Der Prediger Andreas Keller konnte nach Straßburg fliehen und wurde später Superintendent, also Dekan, im Amt Wildberg. Der Täufer Sattler wurde 1527 in Rottenburg mit glühenden Zangen gezwickt, die Zunge abgeschnitten und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Vier andere wurden geköpft.

### Die Reformation in Sulz

Die Reformation wurde 1534 in Württemberg durch Herzog Ulrich eingeführt, in Sulz offensichtlich ohne Schwierigkeiten. Johann Klenk aus „Kalb“ war seit 1520 Priester in Sulz und

wirkte von 1534 an als evangelischer Pfarrer. Er starb 1564.

Wir klagen heute über die immer komplizierter werdende Verwaltung. Wir werden zufriedener, wenn wir einmal in das Dickicht der Visitationsakten des Jahres 1555 eindringen. Herzog Christoph hatte überall eine Bestandsaufnahme in den kirchlichen Einrichtungen an-

geordnet. Was bis zur Reformation den verschiedenen kirchlichen Stellen zustand, war genau festgelegt.

In Sulz hatten eigene Einnahmen die Kirche St. Michel, die Salvebruderschaft (Maria und Michael), die Pfarrei selbst, die Nikolauspfünd genannte Frühmesse, die Sankt Margaretenpfünd, die Sankt Michelspfleg-



schaft, die Bruderschaft und die Sankt Hauptrechtspflegschaft. Als Beispiel die jährlichen Einnahmen des Kaplans der Nikolauspfund: Hellerzins 24 Pfund, 4 Schillinge, 4 Heller (20 Schillinge = 1 Pfund, 12 Heller = 1 Schillinge). Der Pfarrer erhielt nur 8 Pfund. Der Kaplan bekam außer dem Geld (etwa 240 Godmark) an Roggen 1 Malter und 2 Viertel, Dinkel 4 Malter und 6 Viertel, Haber 8 Malter und 6 Viertel (1 M = 180 l), 2 junge Hühner, aus Landgarben 1 Pf, 8 Schillinge, aus Wiesen 14 Pfund, aus Äckern 4 Pfund, 18 Schillinge und 1 Behausung.

Als Notiz in den Akten von 1555: „Der Priester ist abgeschafft“. Nach Aufhebung der Klöster wurde das kirchliche Gut in Sulz von den beiden Klosterhofmeistern von Reuthin und Hirsau verwaltet.

### **Bemerkungen zur baulichen Entwicklung der Kirche:**

Im Kreuzrippengewölbe der Sakristei ist noch ein Fresco mit dem Stier als Symbol von Lukas erhalten, sowie ein Sakramentshäusle mit zwei geflügelten Fabeltieren und einer Konsolenfratze. Im Turm darüber

hängen oben 4 Glocken; eine kleine gegossen um 1400 und die große aus dem Jahr 1505. Der Chor mit seinem spätgotischen Netzgewölbe hat Frescoverzierungen und 3 Schlußsteine mit Christus, Maria und Michael. Die Kanzel stammt von 1590. Das Kirchenschiff wurde 1750/53 verlängert und eine prachtvolle Kassettendecke eingezogen. Auch das Kruzifix stammt aus der Barockzeit. Der denkmalgeschützte Orgelprospekt ist von 1812. Renovierungen waren zuletzt 1962/63 und 1992. Die hohe wehrhafte Mauer um Kirche und Kirchhof (1841 aufgegeben) ist mittelalterlich.

## Die allgemeine Lage im Kreis Calw Ende 1945

Zum Jahresende 1945 wollte sich der damalige Calwer Landrat einen Überblick über die allgemeine Lage im Kreis verschaffen. Dazu wurden die Bürgermeister einiger größerer Gemeinden beauftragt, entsprechende Unterlagen aus den Orten ihrer näheren Umgebung zu sammeln, die als Grundlage für eine Besprechung und eventuell notwendige Maßnahmen dienen sollten, diese natürlich nur mit dem Einverständnis der Militärverwaltung.

Im Stadtarchiv Nagold befinden sich die Berichte aus Beihingen, Emmingen, Haiterbach, Mindersbach, Pfrondorf, Ober- und Unterschwandorf und Rohrdorf.

Bei der Umfrage sollte auf 6 Fragen eine Antwort gegeben werden: 1) allgemeine Lage 2) Besatzungstruppen 3) Requisitionen, besonders illegale Requisitionen 4) Stimmung der Bevölkerung 5) wirtschaftliche und landwirtschaftliche Lage 6) besondere Anstände

Im folgenden die Berichte der oben erwähnten Orte aus dem Nagolder Bereich. Sie sind datiert vom 7. beziehungsweise 8. Januar 1946

### Beihingen

1) allgemeine Lage: befriedigend

2) Besatzung: ist in hiesiger Gemeinde keine

3) illegale Requisitionen: Sind hier keine vorgekommen

4) Stimmung der Bevölkerung: Die Stimmung der Bevölkerung wäre nicht so schlecht, wenn die Ziffern des Ablieferungssolls etwas niedriger wären.

5) Wirtschaftliche und landwirtschaftliche Fragen: Zu landwirtschaftlichen Fragen ist folgendes zu sagen: Unser Ablieferungssoll an Brotgetreide ist in diesem Jahr (1945) höher als 1944. 1944: 150 dz; 1945: 170 dz; Hafer 1944: 45 dz; 1945: 70 dz; Gerste 1944: 35 dz; 1945: 45 dz. Bei der schlechten Ernte ist es der hiesigen Gemeinde unmöglich, das Ablieferungssoll in allem zu 100 % zu erfüllen. Wenn die Gemeinde 70 % erfüllen kann, ist es gut. Ausgenommen sind die Kartoffeln, da hatten wir ein Soll von 600 dz verkauft beziehungsweise abgeliefert. Gegen Einkellerungsscheine wurden über 1600 dz abgegeben.

6) Besondere Anstände: Es fehlen Schuhe für Holzhauer und Landwirte.

### Emmingen

1) allgemeine Lage: Die allgemeine Lage ist soweit ruhig und die Bevölkerung verhält sich diszipliniert und geht ihrer Arbeit nach. Über die ganzen Weihnachtsfeiertage und in der Sylvesternacht hat sich die hiesige Bevölkerung äußerst ruhig verhalten.

2) Besatzungstruppen: Die hiesige Gemeinde beherbergt keine Besatzungstruppen.

3) Requisitionen: Requisitionen der französischen Besatzungstruppen haben in der hiesigen Gemeinde keine mehr stattgefunden.

4) Stimmung der Bevölkerung: Die Stimmung der Bevölkerung ist den heutigen Verhältnissen entsprechend zufriedenstellend.

5) wirtschaftliche Lage: Den in der hiesigen Gemeinde ansässigen Schuhmachermeistern fehlt es an Rohmaterial vorwiegend an Schuhnägeln und kleineren Stiftchen, sowie an Nähfaden. Der Dorfschmied klagt dauernd über den Mangel an Kohle zur Bewältigung der im Ort anfallenden Reparaturen und für den Hufbeschlag. In den hiesigen Schreinereibetrieben herrscht großer Mangel an Leim, Beschlägen und Furnieren. Auch die Zuteilung von Holz ist sehr knapp.

6) Landwirtschaftliche Lage: Das von uns geforderte Ablieferungssoll über 200 dz Brotgetreide und 123 dz Gerste kann nicht restlos erfüllt werden, da die letztjährige Ernte zu schlecht ausgefallen ist was hauptsächlich auf das Fehlen von künstlichen Düngemitteln zurückzuführen ist. Die hiesige Bevölkerung bittet um Linderung der Viehablieferung, da die hier zu 85% vorhandenen Kleinstbetriebe nicht mehr in der Lage sind, ihre Felder zu

bestellen und die sonstigen Feldarbeiten zu verrichten.

7) Besondere Anstände: keine

### **Haiterbach**

1) allgemeine Lage: Der Zeit entsprechend zufriedenstellend

2) Besatzung: Zur Zeit keine

3) Illegale Requisitionen: fanden so gut wie keine statt.

4) Stimmung der Bevölkerung: 70 % der Bevölkerung sind Optimisten, der Rest sind Pessimisten

5) Wirtschaft und Landwirtschaft: Die Wirtschaft beginnt, infolge

Fehlens bestimmter Rohmaterialien, nur langsam wieder in Gang zukommen. Die Lage der Landwirtschaft dagegen ist durch eine Fehlernte, sowie durch die große Viehablieferung nicht die beste.

6) besondere Anstände: Baumaterial, Baumaterial und nochmals Baumaterial, um den Geschädigten wieder zu Heimstätten verhelfen zu können.

### **Mindersbach**

1) Über die allgemeine Lage wird außer den Kriegsereignissen nicht viel gesprochen. Die noch nicht in der Industrie beschäftigten Arbeiter arbeiten im Gemeindewald; die Landwirte sind normal mit Winterarbeiten beschäftigt.

2) Besatzung ist in Mindersbach keine vorhanden.

3) Illegale Requisitionen:

1 Stück Vieh wurde ohne Bezahlung abgenommen; Hühner, Gänse und Hasen wurden viel genommen. Von den Russen und auch von den früheren polnischen Arbeitern wurden vielfach Kleider, Schuhe, Uhren, Fahrräder und auch Lebensmittel, teilweise durch nächtliche Einbrüche gestohlen.

4) Die Stimmung ist befriedigend.

5) Wirtschaft und Landwirtschaft: Die Landwirtschaft treibende Bevölkerung hält die Viehablieferungen auf die Dauer als untragbar. Eine Herabsetzung der Stückzahl ist notwendig. Eine Zuteilung von Kunstdünger ist für unsere Landwirte nötig. Für diejenigen Landwirte, welche fremde Arbeitskräfte brauchen, sind Arbeiter zu bekommen. Seit die polnischen Arbeiter und Arbeiterinnen weg sind, ist bis heute kein Ersatz vorhanden. Für Stallarbeiten (Melkarbeit) ist niemand zu bekommen.

6) Zur Zeit haben wir keine besonderen Anstände.

### **Ober- Unterschwandorf**

1) allgemeine Lage: Kleine landwirtschaftliche Betriebe. 1 bis höchstens 4 Stück Vieh. Ziemlich viele Kriegsgefangene noch nicht zurückgekehrt (in Oberschwandorf zirka 25).

2) Besatzung: Keine; bei der Besetzung glimpflich davongekommen.

3) Illegale Requisitionen: Außer Ausrottung des Geflügels nicht nennenswert.

4) Stimmung der Bevölkerung: Allgemein etwas gedrückt in-

folge Unsicherheit über die Zukunft, auch bezüglich der Währung.

5) Wirtschaft und Landwirtschaft: Viehablieferung bis jetzt noch im Rahmen; Schlachtvieh aber keines mehr vorhanden. Beschaffung von Kunstdünger und Ertragssteigerung dringend notwendig. Bei der Getreideablieferung ziemlich angespannte Lage. Beschaffung von Schuhwerk wichtig, katastrophale Lage. Schloßgut Unterschwandorf setzt Pachtzinse hinauf. Kündigt Scheuer; da Herr Gräf (Bruder der Baronin von der Planitz) selbst wirtschaften will. Gelegentliche Raubüberfälle in der Gegend (beteiligte Elemente unbekannt). Diese müßten abgestellt werden.

### **Pfrondorf**

1) allgemeine Lage: Über die allgemeine Lage ist in meiner kleinen Gemeinde nichts weiteres zu berichten.

2) Besatzung: Besatzung ist in meiner kleinen Gemeinde keine.

3) Illegale Requisitionen: Solche sind in letzter Zeit nicht vorgekommen.

4) Stimmung der Bevölkerung: Die Stimmung ist zufriedenstellend.

5) Wirtschaft, Landwirtschaft: Es ist zu berichten, daß die ganze Einwohnerschaft in Arbeit steht. In der Landwirtschaft ist die Hauptsorge die Viehablieferung. Das vorhandene Vieh wird dringend zur Bewältigung der landwirtschaftlichen Arbeiten benötigt (infolge unseres bergigen Geländes). Düngemittel werden zur Sicherung der

Ernährung dringendst gebraucht. Sie fehlen nun schon seit einigen Jahren.

6) keine besonderen Anstände

### Rohrdorf

1) allgemeine Lage: Die allgemeine Lage ist befriedigend.

2) Besatzung: Besatzung haben wir zur Zeit keine.

3) Illegale Requisitionen: sind in letzter Zeit keine vorgekommen.

4) Stimmung der Bevölkerung:

Die Bevölkerung geht in Ruhe und Ordnung ihrer Arbeit nach, die Erhöhung der Brotrationen und die Zuteilung von Zucker und Tabakwaren hat viel Freude bereitet.

5) Wirtschaft, Landwirtschaft: Bei der Landwirtschaft wäre die Beschaffung von Kunstdünger vordringlich, damit würde die Arbeitsfreudigkeit der Landwirte wesentlich gehoben. Die Viehablieferungen werden in Zukunft viele Schwierigkeiten bereiten, der Schlachtviehbestand ist erschöpft.

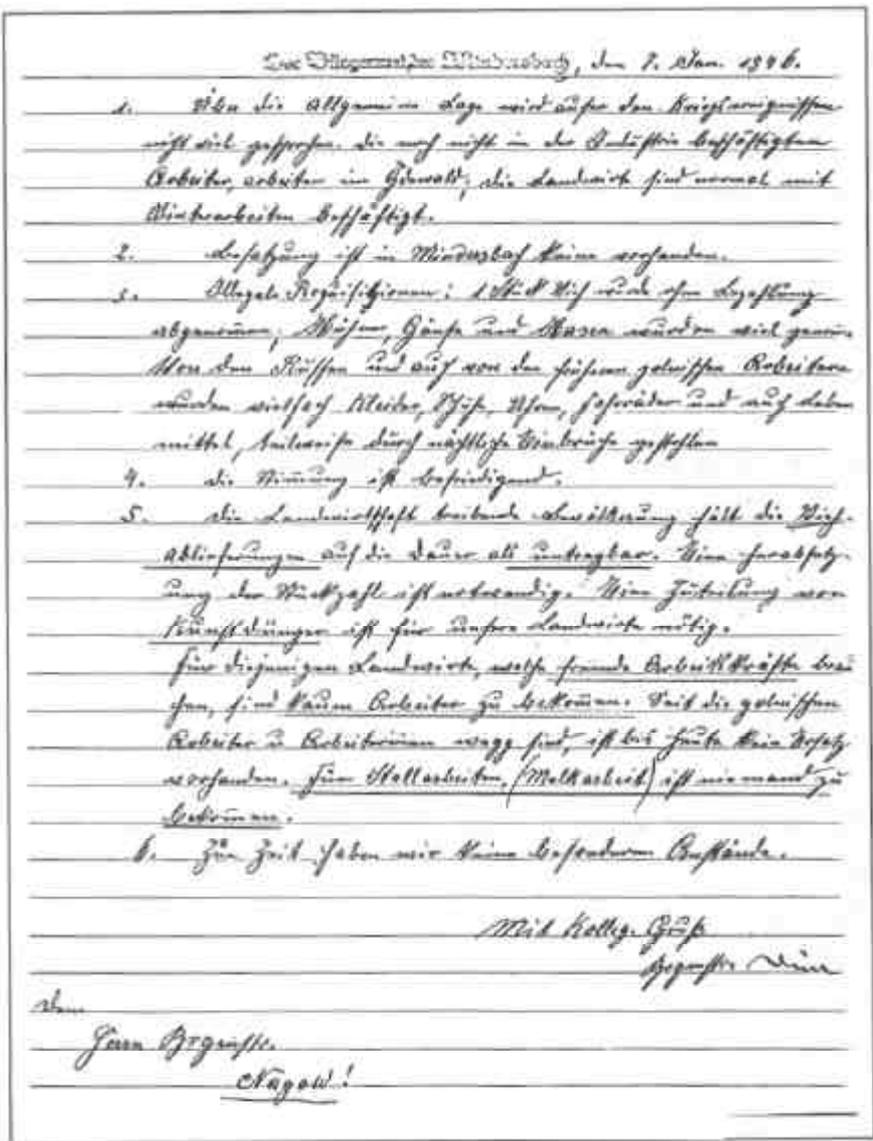
6) -

Bei den vorliegenden Antworten auf die Umfrage des Calwer Landratsamts handelt es sich um die ersten amtlichen Stellungnahmen der deutschen Verwaltung zur allgemeinen Lage während der Besatzungszeit. Gegenüber April, Mai und Juni 1945, ist die Situation erheblich besser und vor allem sicherer geworden. Von Plünderungen, Vergewaltigungen etc ist jetzt nicht mehr die Rede, zumal es an keinem der 6 Orte Besatzungstruppen gegeben hat. Lediglich in Mindersbach wird noch von Diebstählen und Plünderungen berichtet. Diese können sich aber nur auf die Anfangszeit der Besetzung beziehen, da sie von früheren russischen und polnischen Arbeitern begangen wurden, die im Lauf des Sommers 1945 abtransportiert wurden.

Die allgemeine Lage und die Stimmung der Bevölkerung wird meist als befriedigend oder „den Verhältnissen entsprechend zufriedenstellend“ bezeichnet. In einem Fall werden sogar genaue Angaben gemacht. In Haiterbach waren gar 70 % Optimisten und 30 % Pessimisten.

Bei den „Requisitionen“ ist vor allem an die illegale Beschlagnahme von Vieh, wie sie im April und Mai 1945 noch sehr häufig war, zu denken. Sie haben jetzt, Ende 1945, sogut wie aufgehört.

Weitaus am meisten Beschwerden gab es bei der Frage „Lage der Wirtschaft und Landwirtschaft“. Hier wird vor allem moniert, daß das Ablieferungssoll für Brotgetreide infolge der schlechten Ernte viel zu hoch sei. Ebenso wird das Fehlen von Düngemitteln beklagt. Auch



wird die Ablieferung von Vieh als viel zu hoch angesehen.

In einigen Fällen wird auf das Fehlen von Arbeitskräften infolge des Weggangs der russischen und polnischen Arbeiter hingewiesen. Viele Männer waren immer noch in Kriegsgefangenschaft (In Oberschwandorf zum Beispiel 25).

Industrie und Handwerk waren an den meisten Orten nur gering vertreten. In diesem Bereich wird über Mangel an Kohle und Rohmaterialien, zum Beispiel Holz für die Schreinereien geklagt.

Bei den „besonderen Anständen“ wird in Beihingen das Fehlen von Schuhen für die Holzarbeiter und Landwirte angege-

ben. In Haiterbach, das gegen Kriegsende stark zerstört worden war, wird mit dem Ausruf „Baumaterial, Baumaterial und nochmals Baumaterial!“ auf einen besonderen Notstand hingewiesen. Insgesamt hat sich, wie schon erwähnt, die allgemeine Lage nach 8 1/2 Monaten Besatzungszeit beträchtlich gebessert und stabilisiert.

# Alfred Bott, Rohrdorf

## Auf den Spuren der Johanniter

### Fünf bedeutende Rohrdorfer Komture

„Se send halt komodurisch!“ konnte man noch vor gar nicht so langer Zeit von Bewohnern der Nachbardörfer hören, wenn sie mit Rohrdorfern mal ihre Schwierigkeiten hatten. Eine gewisse Arroganz, aber auch Rechthaberei und Unbelehrbarkeit sind die Eigenschaften, die dieser Begriff ausdrücken soll, der sich aus der Vergangenheit herleitet.

Das Wort hat sich für die Älteren und ganz Alten zählebig gezeigt bis auf den heutigen Tag.

Daß Rohrdorf einmal der Sitz eines Komturs, also eine Komtende war, weiß inzwischen jedes Kind. Das Rohrdorfer Wappen, das Johanniterkreuz, weist ebenso darauf hin wie das Firmenzeichen eines bedeutenden Unternehmens auf der Lederbekleidung vieler Motorradfahrer. Die acht Spitzen, in die die Kreuzesbalken auslaufen lassen verschiedene Deutungen zu. Da denkt der fromme Interpret an die acht Seligpreisungen, während andere darin einen Hinweis auf die acht Zungen sehen, also auf die ethnischen Gruppen, die sich in dem Orden zusammengeschlossen haben: spanische und französische Regionen (Aragon, Kastilien, Provence und Auvergne) dann die italienischen, englischen und deutschen Glieder dieser großen europäischen Vereinigung. Die Absichten waren ursprünglich rein caritativ. Es

galt, als sogenannte „Hospitaliter“ den Pilgern im Heiligen Land im Krankheitsfalle Beistand zu leisten. Diese Tätigkeit im Sinne christlicher Nächstenliebe dehnte sich dann auf alle Menschen aus, die Hilfe brauchten, schlossen somit Juden und Muslime nicht aus.

Rohrdorf war also eine Komturei, die neben geistlicher Betreuung der umliegenden Dörfer vor allem auch die Abgaben einzutreiben und weiterzuleiten hatte, die die finanzielle Grundlage für die Krankenpflege und dann immer mehr die politische und militärische Grundlage für die Machtentfaltung des Ordens darstellten. Mächtige Bauwerke zeugen auch heute noch von dieser 500-jährigen Ordensgeschichte in der kleinen Gemeinde an der Nagold. Im Jahre 1991 wurde ein großartiges Vorhaben durch ein Fest abgeschlossen, in dem durch ein Historienspiel und ein mit vielen Beiträgen ausgestattetes Heimatbuch diese Geschichte jedem Bürger und jeder Bürgerin nahegebracht wurde. Der Alte Bau, also das erste Johanniterschloß, das hundert Jahre lang ein ruinöses Dasein gefristet hatte, wurde mit dem neuen Schloß, das als Rathaus diente und in ihm auch eine Abteilung des Kindergartens untergebracht war, vereinigt. Ein neuer Komplex entstand, in den auch die beiden Kirchen integriert wurden. Funktionale Notwendigkeiten, also Erweiterung der Verwal-

tungsräume und historische Gegebenheiten fanden in idealer Weise zu einer eindrucksvollen Einheit zusammen und machen Rohrdorf heute zu einem Glanzstück des Kreises.

Fünf Komture sollen nun vorgestellt werden, die in Rohrdorf ihre Spuren bis auf den heutigen Tag hinterlassen haben oder für den Orden in seiner Gesamtheit von hoher Bedeutung waren.

#### Johann von Weitingen

Wenn der nicht gar zu eilige Spaziergänger an der Rohrdorfer Mühle vorbeigeht, fällt ihm ein in die Mauer eingemeißeltes Wappen auf. Es ist ein angewinkelter Arm, das Zeichen derer von Weitingen. 1920 wurde beim Einbau einer Fußbodenheizung in die Kirche eine Grabplatte gefunden, die ebenfalls den angewinkelten Arm mit einer darüber gesondert anfragenden Hand erkennen läßt, so, als ob sie den göttlichen Segen empfangen wolle. Für Jahrzehnte fand diese gut erhaltene Grabplatte ihren Platz in den Resten der Mauer, die einmal die ganze Anlage umgeben hat. Bei der Restaurierung hat man sie dann im geschützten Rathausgang untergebracht.

Johann von Weitingen war nicht irgendeiner in der langen Kette der Rohrdorfer Komture. Nach seiner Amtszeit im oberen Nagoldtal bekam er eine äußerst

wichtige Aufgabe. Er wurde zum Großbailli des Ordens bestellt und war nunmehr für die Befestigungsanlagen verantwortlich, die wohl auch die Insel Rhodos, die Roseninsel der Johanniter und Sitz ihres Großmeisters, gegen die mit gewaltiger Übermacht anrennenden Türken schützen sollten. Johann von Weitingen (1429-1450) war der Erbauer der heutigen katholischen Kirche anstelle einer kleinen Kapelle. Er legte aber auch den Grundstein für ein einfaches hohes Steinhaus, das sich an die Kirche anlehnte und sie sogar überragte. Von der Talsei-



*Das Wappen der Weitingen ziert diese aus dem 15. Jahrhundert stammende Grabplatte, die nun im geschützten Rathauszugang angebracht wurde.*

te her bot sich nun ein imposanter Anblick. Auf dem Hügel an der Nagold erhoben sich zwei Gebäude, die in gotischem Stil erbaute Kirche und das vierstöckige Schloß mit einem breiten Stiegenhaus. Das einstige Refektorium, in dem die gewaltigen, vierkantigen Stützbalken ebenso belassen wurden wie die Kaminanlage, ist beim Umbau zum Bürgersaal geworden, dem Schmuckstück der ganzen Anlage. Darüber, im ehemaligen Dormitorium, dem Schlaftrakt, hat der Liederkranz einen schmucken Übungs- und Aufenthaltsraum erhalten. Das Alte Schloß war nie voll belegt, doch kamen immer wieder Besucher und benutzten wenigstens einen Teil der 26 Betten. Im Dachraum waren die Fruchtböden, in denen das Getreide lagerte, das von den Kastenknechten immer wieder umgeschaufelt werden mußte. 21 Jahre Wirksamkeit eines bedeutenden Mannes haben in Rohrdorf bis auf den heutigen Tag ihre Spuren hinterlassen, die nun nach einer großzügigen und wagemutigen Restauration wieder allen sichtbar geworden sind.

### **Georg Bombast von Hohenheim**

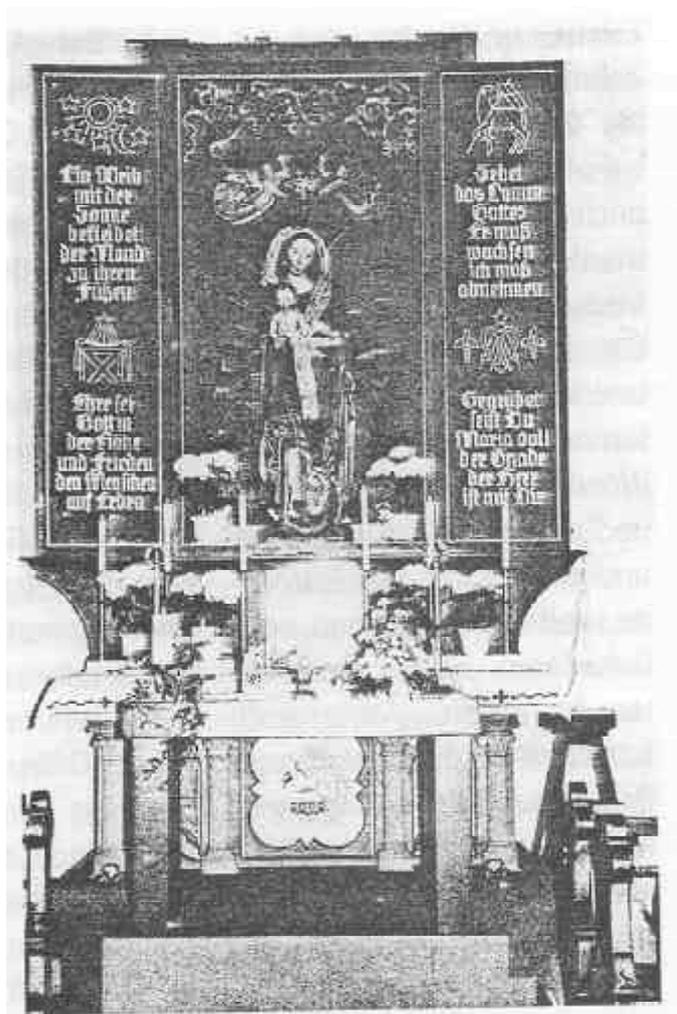
Wer hat nicht schon von ihm gehört, dem Theophrast Bombast von Hohenheim, der unter dem Namen Paracelsus zu Beginn des 16. Jahrhunderts als Arzt durch die Lande zog? Nach ihm benannt sind auch heute noch Apotheken, Straßen, Krankenhäuser. Ein genialer Mediziner mit ganzheitlicher Betrachtung des Menschen und seiner Leiden, ein nüchterner Arzt und gleichzeitig Wunderheiler, ein Theologe und ein Ketzer, ein Frommer und ein Spötter, ein Astrologe und ein

Vagabund, ein Scharlatan und ein ernsthafter Mann mit Verantwortungsgefühl. Was hat dieser Paracelsus, diese Sagen-gestalt und geschichtliche Persönlichkeit gleichermaßen, mit Rohrdorf zu tun?

Unmittelbar auf den Komtur Johann von Weitingen folgte als Herr im Rohrdorfer Schloß ein anderer Bombast von Hohenheim. 43 Jahre dauerte seine Zeit. Ist er der Großvater des Paracelsus gewesen? Vieles deutet darauf hin, daß er einen natürlichen Sohn gehabt hat, dem er dann seinen Namen gab und der der Vater des berühmten Arztes gewesen sein muß. Der Komtur Bombast von Hohenheim hat während seiner langen Regentschaft mit der Stiftung des Rohrdorfer Flügelaltars im Jahre 1485 ein einmaliges Zeugnis seiner Frömmigkeit hinterlassen. In dem katholischen Teil der Kirche sind noch zwei lebensgroße Figuren im Original erhalten geblieben. Der Schrein des gotischen Altars ist verlorengegangen. Die hochgestellte Marienfigur trägt auf der Rückseite die Inschrift: „Herr Jörg von Hohenheim, den man nembt Bombast, hat dies Werk lassen machen. A.D.1485.“ Beigefügt ist das Wappen, drei Kugeln auf einem schrägen Bande. Es ist dasselbe, das auch Paracelsus geführt hat. Übrigens war der Stifter, also der Großvater des berühmten Arztes ein Freund des Grafen Eberhard im Barte, unter dem dann Württemberg als größte Grafschaft des Reiches Herzogtum wurde. Mit ihm zog der Rohrdorfer als Pilger ins Heilige Land. Ludwig Uhland hat dieser Fahrt das Gedicht „Graf Eberhards Weißdorn“ gewidmet, das wir noch in alten Lesebüchern finden können.



Die Figur des Johannes. „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen!“ Die lebensgroße Figur Johannes des Täufers blickt mit weitgeöffneten Augen dem Messias entgegen.



Der heutige Altar in der katholischen Kirche.

In Jerusalem, in der Grabeskirche, wurde der Herzog und seine adeligen Begleiter, also auch der Hohenheimer, zu „Rittern vom Heiligen Grab“ geschlagen. Diese, sich andern Rittern überlegen fühlende lose Verbindung führte als äußeres Zeichen der Zugehörigkeit das Jerusalem-Kreuz In Schild und Wappen.

Die Flügelgemälde in der Kirche gingen im 19. Jahrhundert nach Gündringen, weil sie der Pfarrer für wertlos hielt. Hier wurden sie 1910 von der Staatsgalerie Stuttgart erworben und gehören zum schönsten was schwäbische Meister geschaf-

fen haben. Da ist der Evangelist Johannes, Namensvetter des „Täufers“ (Johannes Baptista) und Schutzpatron der Kirche und des Ordens, wie er auf der Insel Patmos die Gesichte empfängt, die im letzten Buch der Bibel festgehalten sind. In Stuttgart ist auch das herrliche Bildnis von der Geburt Christi, wo über den Mauerrand zwei Menschen der damaligen Zeit, - es sind schwäbische Bauern - blicken und so die Menschwerdung Gottes zeitlos werden lassen. Den Besuch der Heiligen Drei Könige beim Kind in der Krippe stellt die dritte der Bildtafeln dar und auf der vierten ist zu sehen, wie das Haupt des Täu-

fers der Herodias auf einer Schüssel überbracht wird, so wie es deren Tochter Salome vom König Herodes für ihre tänzerische Leistung erbeten hatte. Neben dem im Original erhaltenen Bildnis von Maria mit dem Kinde steht separat die lebensgroße Statue des Mannes, der am Jordan Buße predigte, taufte und auf das Erscheinen des Messias hinwies und von dem Kirche und Orden ihren Namen haben.

### Weiprecht von Rosenbach

Im Jahre 1741 wurde zwischen dem damaligen Chor und dem Rest der Kirche eine Mauer ge-

zogen; das bis dahin von beiden Konfessionen gemeinsam benutzte Gotteshaus wurde aufgeteilt. Im katholischen Teil befindet sich bis zum heutigen Tag der wertvolle Kunstschatz, Anlaß zu häufigen Besuchen und frommer Meditation. Die vier noch erhaltenen Flügel sind in originaler Größe als Reproduktionen an der Wand und zeigen neben den oben beschriebenen Originalen, was hier Künstler im Auftrag des Komturs Jörg Bombast von Hohenheim geschaffen haben. Übrigens sind die Plastiken im letzten Jahrhundert durch stilwidriges Übermalen völlig entstellt worden. Im Jahre 1956 hat der Restaurator Eckert aus Bad Mergentheim einen neuen Altaraufbau entworfen. Als Muster diente ihm ein Flügelaltar in der evangelischen Kirche Maria Cappel bei Crailsheim. Doch konnte der Schrein nur ein kleines Abbild des ehemaligen Rohrdorfer Altars sein, des Kunstwerks, zu dem die Flügel und Maria mit dem Kinde gehörten und das vom Komtur Jörg von Hohenheim vor 500 Jahren gestiftet worden war.

Wenn Besucher zum ersten Mal den Johanniterplatz in Rohrdorf betreten, schauen sie wohl erstaunt hinauf zu dem imposanten Gebäude, das, mit der Kirche vereint, den Platz auf der Nordseite abschließt. Schmuck ist es geworden, das sogenannte Neue Schloß seit der umfassenden Restauration von 1987-1991. Da ist das Erkertürmchen mit seinen kleinen Fenstern, da ist der Torbogen, der den Weg freigibt ins Innere des Gebäudes und da ist vor allem die lange weiße Wand, in die ein Wappen eingelassen ist. Es weist auf den Erbauer dieses Gebäudes hin, auf den Komtur Weiprecht



*Georg Schilling von Cannstatt*

von Rosenbach (1594-1600). In den nur sechs Jahren seiner Herrschaft hat er vor dem „Alten Bau“ ein zweites Schloß errichten lassen, das den Blick auf das dem Zerfall preisgegebene alte Gebäude versperrte. Die Renaissance-Marmortafel trägt heute noch die Inschrift: „Weipert von Rosenbach, St. Jo. OR. Großbailli, Receptor in Obertheutlands, Comthur zu Rottweil, Rohrdorf, Basel und S.Hall.“ Dieser Mann hat also viele Aufgaben innerhalb des Ordens wahrgenommen. Receptoren sollten den Komtureien bei der Verwaltung helfen. Der Großbailli war der Festungsbaumeister der Johanniter, der Bereich unter den vielfältigen Notwendigkeiten, die ein staatenähnliches Gebilde, wie es der Orden darstellte, erforderte, und der von namhaften Rittern deutscher Zunge auszufüllen war. Auch die 1907 abgebrannte Zehntscheuer muß ein Werk Rosenbachs gewesen sein. Ein Fenstersturz trug seinen Namen. Im Jahre 1601 wurde der Rohrdorfer Komtur Großprior zu Heitersheim. Er wird wohl nicht oft im oberen Nagoldtal gewesen sein, doch was er hinterließ, prägt das Ortsbild bis heute. Bei der Restauration konnte das in die alte Mauer eingebrachte Wappen Weiprechts nicht mehr aufge-

frischt werden. Sein Torso liegt in der Kaminnische im Bürger-saal. Eine Reproduktion wurde angefertigt, die nun die weiße Fläche des Neuen Schlosses, das bis zum heutigen Tage die Haupträume des Rathauses enthält, unterbricht und dem Erbauer ein Denkmal setzt.

Nur ein Jahr war er Komtur in Rohrdorf, aber er war eine Persönlichkeit von internationalem Rang: Georg Schilling von Cannstatt, der auf dem Reichstag zu Augsburg 1548 gefürstet wurde. Was hatte der damalige Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, Karl V., in dessen Herrschaftsbereich die Sonne nicht unterging, mit dem Johanniter zu tun? Als der Orden 1522 vor der gewaltigen Übermacht der Türken kapitulieren mußte und Rhodos verlor und ihm Soliman der Prächtige, der Sieger in diesem ungleichen Kampfe, nach tapferer Gegenwehr freien Abzug gewährte! da war Georg Schilling dabei. Festungsbaumeister, also Generalbailli, war er gewesen. Nun irrten die Ordensritter mit ihrem Gesinde heimatlos in Unteritalien umher. Hatte nicht Karl, der Kaiser, dem Cannstatter einiges zu verdanken, die Befreiung aus großer Bedrängnis, gar sein Leben? Jedenfalls mußten sich die beiden gekannt haben, noch ehe die Verhandlungen um eine neue Bleibe begannen. Von Kaiser Karl kam schließlich das Angebot, daß der Orden sich auf Malta und den Nachbarinseln niederlassen könne. Auch die Inbesitznahme des gegenüberliegenden Tripolis war ins Auge zu fassen. Dann wäre die Engstelle des Mittelmeers unter christlicher Kontrolle gewesen. Die im Kampf mit den Türken erprobten Johanniter könnten die vordringenden Osmanen mit

ihren Kampfschiffen und Galeeren in Schach halten.

Georg Schilling war der geeignete Verhandlungspartner. 1530 kam ein Vertrag zustande, wonach der Orden die Inseln als Lehen erhielt. Er war beauftragt, den Kampf gegen die Ungläubigen mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu führen. Einen Treueid leisteten die Ritter nicht. Schilling hatte diesen Verzicht dem Kaiser abgerungen. Ein jedes Jahr dem Kaiser zu präsentierender Jagdfalke war symbolisches Geschenk für dessen Entgegenkommen.

Malta wurde damals als Felsmasse von gelben und grauen Sandsteinen mit schroffen Küsten beschrieben. Kornbau sei unmöglich, obwohl Feigen, Melonen, Trauben, Orangen und Zitronen gut gedeihen würden. „Aber es gibt keine Quellen und nur wenige Zisternen. Die armen Bewohner sind ständig Opfer der Korsaren“, so der Bericht vor mehr als 460 Jahren. Wer war dieser Jörg Schilling, der so entscheidend mitgewirkt hatte, daß aus den Johannitern Malteser wurden? Seine Mutter war eine geborene Bombast von Hohenheim, er war also nahe verwandt mit dem Stifter des Rohrdorfer Altars und langjährigen Komtur in der Kommende im oberen Nagoldtal.

Ein Nachkomme aus der Großfamilie der Schillings hat im Johanniterarchiv auf Malta nachgeforscht. Dort erfuhr er, daß der zum Großprior von Heitersheim ernannte Ordensmann wahrscheinlich auf einer Visitationsreise in Rohrdorf 1554 gestorben und höchstwahrscheinlich auch dort begraben

sei. Der um eine endgültige Klärung bemühte Verwandte wollte zunächst in der Kirche nachgraben lassen, doch dazu hätte es einer Genehmigung bedurft, die er von der Kirchenbehörde wohl nicht bekommen hätte. So verzichtete er auf den endgültigen Beweis, daß dieser so bedeutende Mann in Rohrdorf bestattet worden ist. Doch gibt es kaum einen Zweifel: Der ehemalige Rohrdorfer Komtur und spätere Großprior, der auf seinen vielen Inspektionsreisen durch alle deutschen Lande kam, hat unter den Steinplatten unweit des Marienbildnisses seine letzte Ruhestätte gefunden.

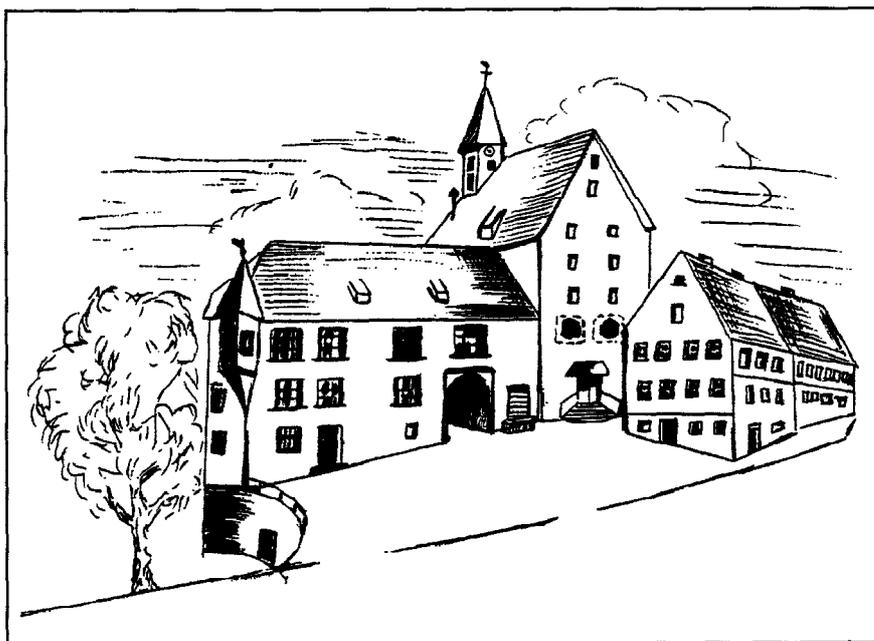
### Hieronymus Wolfgang von Wolff-Metternich

Wenn wir den Bürger- und Sitzungssaal der Gemeinde Rohrdorf betreten, staunen wir ob der mächtigen grob zugehauenen Eichenbalken, die, mehr als 500 Jahre alt, unversehrt geblieben sind und die Decke des Raumes tragen. Wenn wir uns zurück-



*Dieses Ölgemälde des Komturs von Metternich schmückt heute den Sitzungs- und Bürgersaal.*

wenden, sehen wir im großen Holzrahmen das Bildnis eines respektablen Mannes: Hieronymus Wolfgang Wolff-Metternich, Komtur von 1658-1672. Er ist derjenige gewesen, der als erster ins obere Nagoldtal die Nachricht brachte, daß der schreckliche Krieg, der aus Deutschland eine menschenleere Wüste gemacht hatte, mit dem Westfälischen Frieden sein Ende gefunden habe. So verwildert war das Land, so ver-



*Rathuas (ehemaliges neues Schloß) und evangelische Kirche.*

schüchtern und in ständigen Ängsten lebend die Bevölkerung, daß die Nachricht erst nach zehn Jahren hier ankam. Der neue Komtur wollte seine Stelle antreten. Was er vorgefunden hat an Elend und Verwahrlosung, muß grauenvoll gewesen sein. Aber endlich konnten die noch lebenden Menschen aufatmen. Keine Marodeure, keine Plünderer durchzogen von nun an mehr das Land. Ein Komtur war da, der wieder Ordnung schaffen wollte. Die Freude der wenigen Leute über die gute Nachricht

war so groß, daß sie dem Komtur ein Geschenk überreichten und dies trotz größter Geldknappheit. Obwohl an allem ein furchtbarer Mangel herrschte, an einem guten alten Brauch hatte Wolff-Metternich festgehalten. Er ließ am Aschermittwoch den Männern und am Weißen Sonntag den Frauen kostenlos Fastnachtsküchle und Wein reichen. Als Gegengabe erhielt er zwei Suppenhühner. Bis 1809, also bis zur Säkularisierung des Ordensbesitzes durch Napoleon, soll es bei diesem Brauch geblieben sein.

Komture sind vorgestellt worden. Sie sind durch ihre Bauten, durch Stiftung und Bildnis bis zum heutigen Tage in der Gemeinde präsent. Selbst in der nächsten Umgebung des Dorfes ist dessen Reich auch heute nur den Wenigsten bekannt.

#### **Literatur:**

Zahlreiche Veröffentlichungen des Chronisten Emil Bürkle, und andere in mehr als 200 Beiträgen stehen im Rohrdorfer Bürgerblatt.

Heiner Pabst (V) - früher in Neuweiler,  
überarbeitet von Gotthilf Blaich, Wart

## Herzogliche Jagdhäuser auf der Enz-Nagold-Platte

Vor rund 300 Jahren waren die württembergischen Waldgebiete in Forste, sogenannte „Huten“ eingeteilt. An Forsten gab es circa 14 bis 20. Ihre Zahl wechselte, ebenso diejenige, der sie verwaltenden Forstmeister. Der Bezirk zwischen Enz- und Nagold zählte zum Forst Neuenbürg und war in 9 Huten unterteilt. In jeder Hut sorgte ein Forstknecht für den geregelten Forstbetrieb.

Die Jagd war gerade in der Herzogszeit mannigfaltigen Veränderungen unterworfen. Bessere Schußwaffen erbrachten größere „Strecken“ an denen die Hofküche stets interessiert war; allerdings stand zu erwarten, daß das eigentliche Jagdvergnügen Einbuße erleiden würde. So wurden eingerichtete „Jagen“ oder das „Jagen in Garnen“ üblich. Weder Hirsche noch Wildschweine durften außerhalb dieser Hofjagden abgeschossen werden. Kriegs- und Notzeiten bedingten einen wechselnden Wildbestand. So galt der Schwarzwald wegen seiner Unzugänglichkeit lange Zeit als ungünstiges Jagdgebiet. Seine Bewohner konnten verhältnismäßig viele Jagdrechte für sich in Anspruch nehmen. Das änderte sich, als die Jagd auf den Auerhahn in Mode kam.

Im Sommer hatte man bisher den Hirsch, im Frühherbst das Rehwild und im Spätherbst das Wildschein gejagt. Jetzt ging man in den Monaten April und

Mai auf die „Hahnenfalz“. Wie die Forst- und Hutkarten des 18. Jahrhunderts ausweisen, gab es gerade im „Hinteren Wald“ einige Reviere in denen genügend Auerwild lebte, so daß sich zum Beispiel ein Badeaufenthalt in Teinach sehr wohl mit einem Hahnenschießen auf der Höhe verbinden ließ.

Herzog Johann Friedrich hatte die Lust an der Hahnenfalz geweckt und unter den Herzögen Eberhard III. (1614-1674) und Eberhard Ludwig wurde diese Jagdart große Mode. Genauso berichtet das „Tagebuch des Herzoglich Württembergischen Generaladjutanten Freiherrn von Buwinghamen-Walmerode, über die Landreisen des Herzogs Karl Eugen von Württemberg in der Zeit von 1762-1773 „von verschiedenen Aufhalten von Karl Eugen im nördlichen Schwarzwald.

Seine Vorliebe für das im Jahre 1762 bis 1772 ausgebaute Schloß Grafeneck (bei Münsingen) verlagerte sich um 1770 mehr und mehr zugunsten des Bades Teinach und damit zur Möglichkeit der Auerhahnjagd. Diese Hinwendung der Herzöge zu den noch wenig attraktiven Jagdgründen des nördlichen Schwarzwaldes hat ihre besondere Geschichte.

Schon 1645 pachtete Herzog Eberhard III. mehrere „Auerhahnfalze“, darunter einen bei Würzbach. Dieser gehörte dem

Freiherrn Jacob Friedrich von Buwinghamen (1614 -1686), der Besitzer des Ritterguts Altbürg und Obervogt zu Calw und Wildberg war. Für seine dem Hause Württemberg geleisteten Dienste war er auch in den Besitz von Zavelstein gelangt. Daß sich die beiden Herren in ihren jeweiligen Interessen entgegen kamen ist anzunehmen; 1710 fielen Zavelstein und 1759 auch Altbürg an Württemberg zurück. Ab diesem Zeitpunkt erscheinen jedenfalls Pläne und Bauakten für ein Jagdhaus, volkstümlich „Jagdschlößchen“, in Naislach auf dem Hasenbuckel, eben in der Nähe der sogenannten Hahnenfalz einhalb Meilen aufwärts bis in den „Kolbergrund“ gelegen. Diese Jagdplätze sind in der „Naislacher Hutschart“ von 1763 im einzelnen aufgeführt als Hahnenfalz Schwarzmiß, Hahnenfalz Bruchmiß, dazu noch zwei weitere Plätze einfach als Hahnenfalz bezeichnet. Letztere befinden sich in der Nähe von Igelstloch und im Collbacher Miß.

Auch in Hofstetten - heute Hofstett - stand ein Jägerhaus. Die Hofstetter Hutkarte nennt nicht die Hahnenfalzplätze, um so mehr deutet der Ortsname Hühnerberg auf das einstige Vorkommen dieses Federwildes hin. Das Jägerhaus in Naislach soll auf dem dortigen „Hasenbuckel“ beim späteren Forstwarthaus gestanden haben. Vom Hofstetter Jägerhaus waren in

den fünfziger Jahren im Garten des Forstamtes noch die Grundmauern eines Gebäudes zu erkennen.

Herzog Eberhard Ludwig, durch seine Jagdleidenschaft bekannt, ließ bereits im Jahre 1701 einen Überschlag für die Errichtung eines Jägerhauses in Naislach anfertigen. Der Spanische Erbfolgekrieg verhinderte wohl das Bauen. 1714 wurde in Teinach umgebaut und im Jahre 1713 das Jägerhaus in Hofstetten errichtet. Man baute in dieser Zeit nicht für die „Ewigkeit“: Schon im Jahre 1722 lagen Berichte über das baufällige Hofstetter Jägerhaus vor.

Bei den beiden Jägerhäusern handelte es sich nicht um ein einziges Gebäude. Ein Lageplan aus den Bauakten von 1720 zeigt für Hofstetten insgesamt 8 Häuser. An vorherrschender Stelle erhebt sich das „Herrschaftliche Haus“, im rechten Winkel dazu, über Eck gestellt ein weitläufiger Marstall, dessen Größe auf die vielen Pferde der jeweils unterzubringenden Jagdgesellschaft schließen läßt. Hinzu kommen noch ein „Neuer Bau“, wohl das Gästehaus, eine Scheuer mit Anbau, die Küche, das Backhaus und eine Kutschenhütte. Auf dem Hof steht ein Schöpfbrunnen. Eine Wegbezeichnung „Der Herrschaftsweg“ von Naislach her, erinnert an das benachbarte Jagdhaus.

Landbaumeister und Zimmermann Josef Martin aus Calw fertigte 1707 verschiedene Pläne für Naislach an. Wir sehen ein recht einfaches, wenngleich geräumiges Gebäude, das neben einem Saal im Erdgeschoß eine Tafelstube, mehrere nicht heizbare Kammern und heizbare

Stuben sowie Gemächer für den Herzog und die Herzogin aufweist.

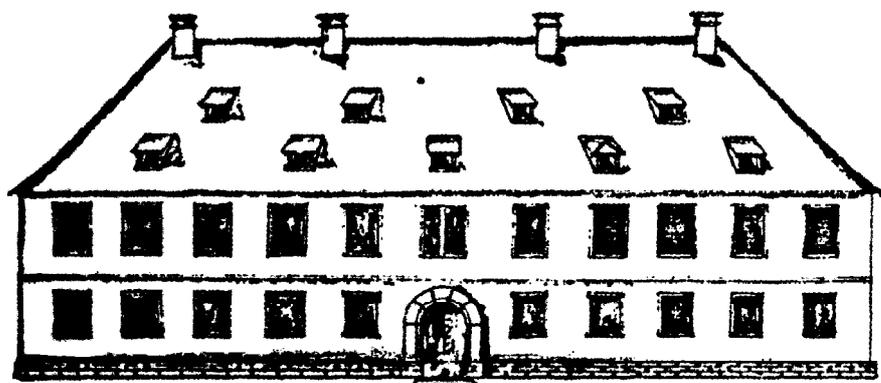
Um die Jahrhundertwende vom 17. zum 18. Jahrhundert war das Bauwesen in Württemberg künstlerisch noch rückständig und durchaus bestimmt von einer schmuckfeindlichen Nüchternheit. Aus den Bauakten bekommt man den Eindruck, daß für die vom Herzog angeordneten Bauvorhaben nicht genügend Geld vorhanden war und man daher wenig solide gebaut hat. Das Umbauen von Gebäuden und das Umsetzen von Bauteilen oder Materialien war gang und gäbe. Als im Jahre 1768 das Jägerhaus in Hofstetten abgerissen werden sollte, bemühte sich sowohl der Bürgermeister als auch der Pfarrer der Gemeinde Neuweiler um restliches Bauholz.

Die Gemeinde, die nach den Lagerbüchern das Bauholz für Kirche und Pfarrhaus zu stellen hatte, bat den herzoglichen Kirchenrat, ihnen diese Auflage zu erlassen, da ihre Wälder geschont werden müßten. Neuweiler wollte an Stelle des Bauholzes 100 Gulden geben, vorausgesetzt, daß das Abbruchholz aus dem alten Pfarrhaus der Gemeinde zugesprochen würde. Das war allerdings etwas

ganz Neues. Nach langem Hin und Her schrieb die Regierung an den herzoglichen Kirchenrat: „Du hast sie ab- und zu zur Ruhe zu weisen ... denn sie könnten ihren Anspruch durch kein Rechtsmittel nachweisen... Ist auch in herzoglichen Landen überhaupt nicht herkömmlich“, hieß der Schlußsatz dieses Schreibens. Dem beauftragten Baumeister fiel nun ein, daß künftige Woche schon das Schloß in Hofstett abgebrochen und der Platz geräumt würde. Er versuchte den Holzstreit zu umgehen und mit den Schloßbalken das Pfarrhaus aufzubauen. Das Schreiben ist vom 20. März 1768 datiert, so daß der Tag des Abbruchs in Hofstett ziemlich genau festliegt.

Diese Unruhe bei Bau und Erhaltung ländlicher Objekte durfte auf das unstete Wesen der herzoglichen Bauherren zurückzuführen sein. Wenn Herzog Eberhard Ludwig oft für Wochen auf Jagd zog, hatte der Hoftapezier bereits die fürstlichen Wohnräume in den Jagdhäusern hergerichtet. Die Möbel wurden aus der Residenz mitgebracht oder von benachbarten Adelligen ausgeliehen.

Vom Erlachhof, an dessen Stelle später das Ludwigsburger



*Ansicht des Jagdhauses Naislach*

Schloß erbaut wurde, haben wir eine Beschreibung, der Einrichtung“ wie wir sie uns für die Jagdhäuser des Schwarzwaldes wohl auch vorzustellen haben: Im Empfangsraum standen 8 Tafelsessel und 2 kleine Tischlein, in einem herzoglichen Zimmer 2 Arm- und Lehnsessel, 2 Tischlein und 1 Ruhebett. In der großen Tafelstube standen 24 Tafelsessel und 2 große Ovalsche - eine bescheidene Möblierung, die den fürstlichen Jägern genügen konnte.

Freiherr von Buwinghamen berichtet vom Jagdbetrieb: 5. Dezember 1767, Treibjagden in der Zavelsteiner Hut, Neuenbürger Forst, und wurden in 5 Treiben geschossen: 7 Reh, 1 Schnepf, 1 Hehr, 26 Hasen = 35 Stück. 6. Dezember 1767. Mittags gegen 12 Uhr ritten der Major Schwarzenfels ins Deinach. Der Herzog besah sämtliche Herrschaftsgebäude, verordnete alles zu reparieren und neben der offenen Reithalle ein

Theatre zu bauen indem sie Willens sind, nächstkommen den Sommer auf 4 Wochen dahin zu gehen“. Nach den Akten brannte das Jägerhaus Hofstetten im Jahre 1722 ab. 1732 wurde es während der Abwesenheit des Herzogs Eberhard Ludwig wieder aufgebaut.

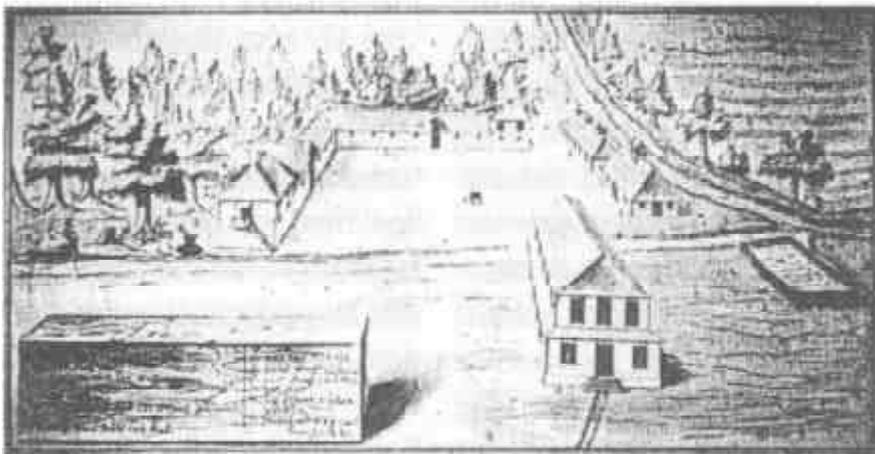
Ob der Volksmund und die Chronik eines Forstmeisters recht haben, muß offenbleiben: Sie behaupten der Herzog sei in der Brandnacht zweibeinigem Schmalreh auf der Fährte gewesen.

Herzog Karl Eugen war gerne in Bad Teinach, so auch im Sommer 1770. Im Juli desselben Jahres wurde in Igeltsloch ein Hirschjagen abgehalten. Der Herzog überwachte die Vorbereitung, wie etwa das Aufstellen von Zäunen. Am 26. Juli nahm er am Hirschjagen teil. Zunächst wurden 15 Hirsche und 20 Rehe in Kammern gefangen. Anderntags betrug der

Abschuß 21 Hirsche; 1 Hirsch, 3 Kälber und 10 Rehe wurden gefangen und auf die Solitude in den Rehgarten gebracht.

Die Bewohner des Waldes waren mittelbar oder unmittelbar an solchen großen Jagden beteiligt, sei es als Treiber oder Arbeiter. Sie waren dem Forstmeister oder den Hutknechten unterstellt. Indirekt waren sie Nutznießer, so etwa die Eltern, welche die Gelegenheit benützten, den Herzog um die Patenschaft für die Neugeborenen zu bitten. Die Taufbücher von Neuweiler weisen 1698 und 1708 Herzog Eberhard als Paten aus.

Die Jagdgesellschaften nahmen auch die Pfarrer der nahegelegenen Ortschaften Altburg-Neuweiler und Zwerenberg für sonntägliche Gottesdienste in Anspruch. Dabei hatte sich das Gewohnheitsrecht des „Gnadeweines“ eingebürgert. Auf persönlichen Antrag konnten die Pfarrer hoffen, nach Beendigung der Jagd den restlichen Hofwein zu bekommen. Eines dieser Gesuche wurde in Form eines Gedichts von Pfarrer Pöller in Neuweiler (1710-1754) eingereicht. Seine durch und durch barocke Form kann uns besser als alle Daten vom Geist dieser Zeit und dem Leben in den Jägerhäusern und den Dörfern des „Hinteren Waldes“ erzählen:



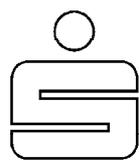
Zweimal baute der württembergische Herzog im 18. Jahrhundert in Hofstett.

„Zu der Gemeinde gehört Hofstett, ein aus sechs Bauernhofen bestehender Weiler, 1/4 Stunde nordwestlich von dem Mutterort, unfern der Vicinalstraße von Würzbach nach Simmersfeld gelegen,“ so berichtet die Calwer Oberamtsbeschreibung von 1860 unter „Neuweiler“ über Hofstett und fährt fort: „Allhier war ursprünglich ein herzogliches Jagdschloß (Bild), besonders wegen der Auerhahnenfalz, solches wurde in die Försterwohnung umgewandelt, da hier ein Revierförster seinen Sitz hat.“

„Durchleuchtigst großer Fürst, hier fällt zu dero Füßen  
In Untertänigkeit ein schlicht und kühnes Blatt  
Und will so hohes Glück bei dero Thron genießen  
Als jetzt die schwanke Tann in unseren Wäldern hat.  
Da muß der Schwarzwald uns noch gar ein Lustwald werden,  
Ein Lustwald, da die Frucht der schönsten Hoffnung grünt,  
Ein Lustwald, da das Heer der zarten Vögel Herden,  
Euer Durchlaucht bei uns stets zu hoher Freude dient.

Der Schwarzwald ist nicht schwarz, er grünt in seinen Auen  
und zückt das bunte Haupt des Gartens klar herfür gewiß,  
es kann der Wald in stolzem Glück sich schauen,  
weil unsre Landes-Sonn erscheint vor seiner Tür.  
Die Flüten dieses Tals und seiner Teinach Quellen  
Die spielen um die Wett mit ihrer Lieblichkeit,  
die dicke Finsternis des Walds will ganz erhellen kurz!  
Alles ist ob Euch, erlauchter Fürst, erfreut!

Mir selbstem träumet auch, ich soll was Gutes hoffen  
und eines hohen Glücks von Euch gewärtig sein,  
Zumal des Himmels schluß mich hat so sehr getroffen,  
daß schon geraume Zeit des Bettes Sklav muß sein.  
Wann nun, Durchleuchtigster, nach dero Huld und Gnaden  
Ach dero Fürsten Lust zu tausend Freuden zieht,  
Dieweil ein Gnadentrunk noch jederzeit zu laden  
dem Pfarrer war erlaubt: So fället meine Bitt  
In Untertänigkeit auch diesmal zu Füßen,  
die dero hohe Gnad und mein Salarium um soviel kühner macht und hofft,  
es werde fließen ein süßer Gnadentrunk und mich erquicken hier.  
Ich werde lebenslang zu denen Wolken flehen,  
vor dero hohes Wohl ein wachend Aug zu sein  
Daß Land und Regiment auf festen Pfeilern stehen  
und schreibe mich hierzu in aller Demut ein.“



Mit freundlicher Unterstützung der Kreissparkasse Calw